Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 16 (1940-1941)

Heft: 48

Artikel: 650 Jahre Wehrbereitschaft : Bilder aus der Geschichte der Eidgenossenschaft

Autor: Schulthess, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-713131

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

650 Jahre Wehrbereitschaft

Bilder aus der Geschichte der Eidgenossenschaft

VON PAUL SCHULTHESS

Der Bundesbrief von 1291

Wisset Eidgenossen. Ob uns der See, ob uns die Berge scheiden und jedes Volk sich für sich selbst regiert, so sind wir eines Stammes doch und Blutes, und eine Heimat ist's, aus der wir zogen!

650 Jahre sind in diesen Tagen vergangen, seitdem der erste Funke der Freiheit in die drei kleinen Talgemeinschaften am Vierwaldstätter See schlug und zu Brunnen jenen ewigen Bund erstehen liefs, der unter dem Namen Eidgenossenschaft in den Gedanken der Menschen fortleben wird, solange es eine Geschichte der Freiheit gibt.

— Vierzehn Tage nach dem Tode König Rudolfs von Habsburg, am 1. August des Jahres 1291, kamen, in besorgniserregender Zeit, die Vertreter der Talgemeinden Uri, Schwyz und Unterwalden zusammen, um ihren alten Bund auf ewige Zeiten zu erneuern. Einst hatten sie sich mit Hand und Mund die Treue versprochen, jetzt aber drückte ihnen das aufserordentliche Erlebnis die Feder in die Hand und schuf jene ehrwürdige Gründungsurkunde, die wir auch heute nur mit einem Gefühl der Bewegung lesen können.

«Im Namen des Herrn, Amen! Es ziemt sich wohl und dient dem öffentlichen Nutzen, dafs Verträge der Sicherheit und des Friedens gehörig verfestet werden. Jedermann soll also wissen, dafs die Landleute des Tales Uri, die Gemeinden des Tales von Schwyz und die Gemeinden der Landleute des untern Tales von Unterwalden, in Betracht der bösen Zeit, auf dafs sie sich und das Ihrige besser zu schützen vermögen und in gutem Stande besser zu bewahren, in guter Treue sich gegenseitig gelobt haben, sich gegenseitig beizustehen, mit Hülfe, mit Rat und mit gutem Willen . . .

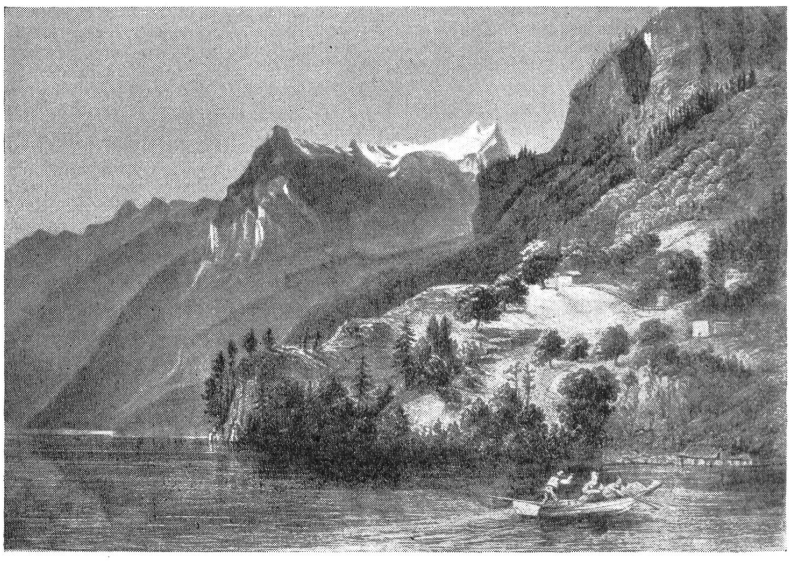
. . . und jegliche Gemeinde gelobte der andern in jedem Falle beizuspringen und alsobald es nötig sein sollte, zu Hilfe zu kommen, und zwar in eigenen Kosten, soweit es nötig ist, den Angriffen Uebelwollender zu widerstehn, Unbilden zu rächen, sie haben sich zu diesen Gedingen verpflichtet mit einem Eid mit aufgehobenen Händen, dafs sie alles so halten wollen, getreu und ohne Gefährde, sie erneuern hiedurch und stärken den alten Bund mit heiligem Eide . . .

. . . Wenn aber zwischen eint' und andern Verbündeten ein Krieg oder Zerwürfnis entstehen sollte und ein Theil der Streitenden Recht oder Ersatz nicht leisten wollte, so sollen die übrigen Verbündeten gehalten sein, den andern Theil zu schützen und zu schirmen.

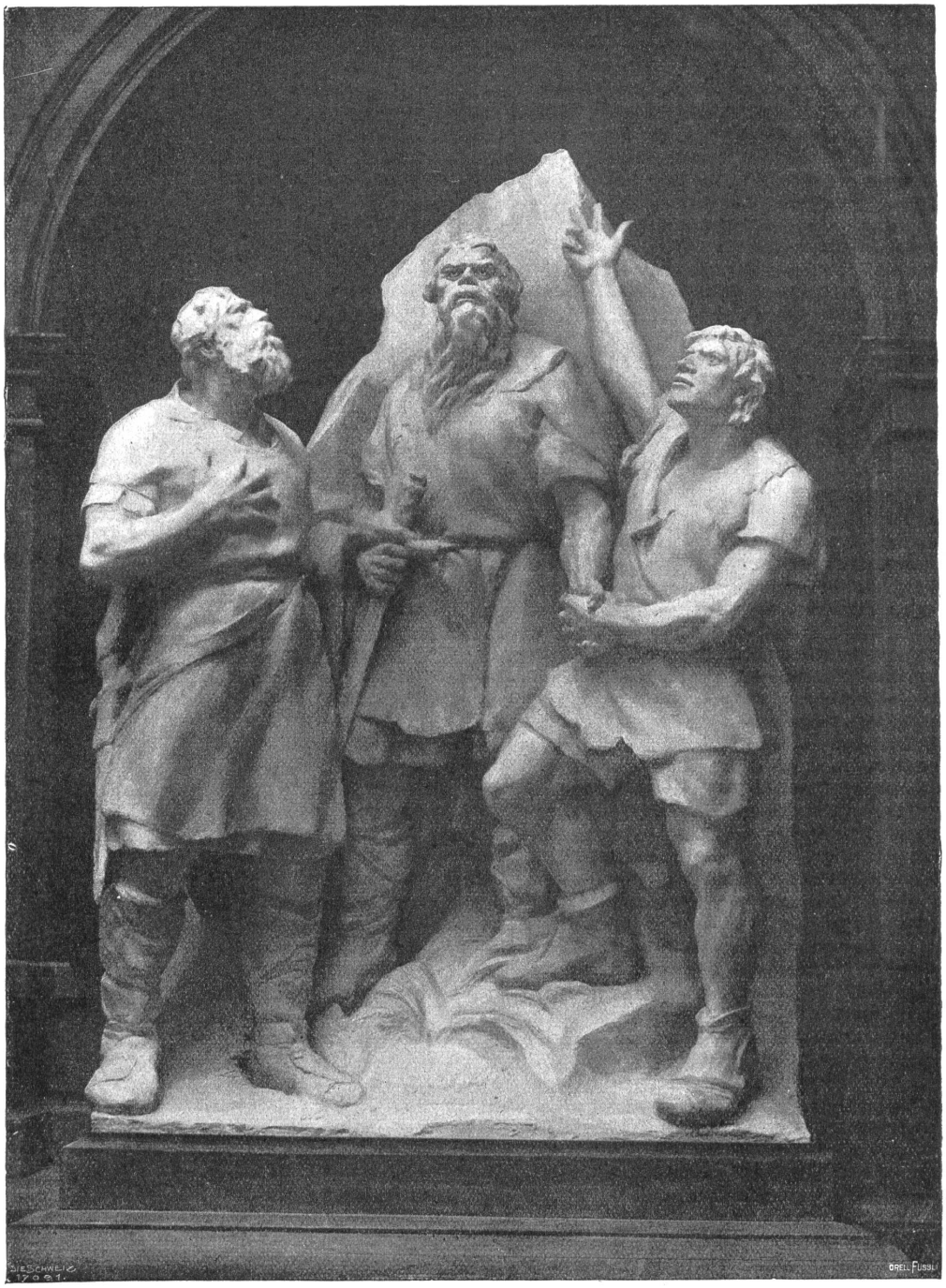
Diese geschriebenen Gedinge und Satzungen sollen mit Gottes Hülfe und da sie zum gemeinen Wohle weise geordnet wurden, ewiglich dauern. Zum Zeugnifs dessen wurde auf die Bitte der Vorgenannten diese Schrift aufgesetzt und mit den Siggillen der drei Gemeinden und Thäler versehen und gestärkt. So geschehen im Jahre des Herrn eintausend zweihundert und neunzig und darnach im ersten Jahr. Anfangs August-Monats.»

Die alten Satzungen des ersten Bundesbriefes sind uns wohl fremd geworden, viel hat sich an Interessen und Bedürfnissen in den 650 Jahren geändert. Was uns aber für alle Zeiten bleiben wird, was uns heute noch so stark mit jenen ersten Eidgenossen unserer Heimat verbindet, das ist der tiefe Sinn und Geist der Urkunde von 1291 — die grofse Idee der Verbrüderung in Zeiten der Not und Gefahr — ist die feste, unverbrüchliche Treue und Einigung zum Schutze und Ausbau unserer Volksrechte.

Liebe zum Gemeinwohl, Hingabe an das Ganze, Beharrlichkeit unserer Gesinnung sind auch heute noch die wertvollsten Stützen, auf welche einst schon unsere Vorväter die erste Eidgenossenschaft gegründet haben und auf welchen unser Land allein bestehen kann und wird.



. . . . du stilles Gelände am See.



Rütligruppe Von Hermann Baldin, Zürich.

Alles für das Militär

Mäntel, Hemden, Lismer,
Unterwäsche, Socken,
Handschuhe, Krawatten,
Hosenträger, Pullover
in großer Auswahl

Das Spezialgeschäft für den Herrn

Ch. Fein-Keller

Bahnhofstrasse 84 · Zürich 1

Eine Wohltat für müde Füße

nach den Strapazen des Dienstes
sind die bequemen

ELGG-
Ausgangs-Schuhe

Sie bürgen für Qualität
und Paßform

Schuhfabrik Elgg A.-G., Elgg

HUGUENIN MÉDAILLEURS LE LOCLE

SPORTAUSZEICHNUNGEN
MOBILISATIONS-ANDENKEN

EINHEITS-ABZEICHEN

Die Schlacht am Morgarten

Neben den Siegeln, die den ersten Bundesbrief schmücken, aber wurde der Bund der alten Eidgenossenschaft gar bald mit dem Blute der Talbewohner befestigt und besiegelt.

... In der Morgendämmerung war's, als über die Häupter der Schwyzerposten am Arter Turm der Letzinnen, ein Pfeil schwirrte und sich in den Stamm des nächsten Birnbaums bohrte. Auf einem Pergamentstreifen fanden sie von ungelenker Kriegerhand die Botschaft geschrieben «Hüetend üch uff sant ozhmars abend morgens am morgarten». Stunden später hallte bereits diese Botschaft, die einen wohl vorbereiteten Einfallsplan der mächtigen Feinde vereitelte, durch die hintersten Gemeinden der Verbündeten von Uri und Unterwalden.

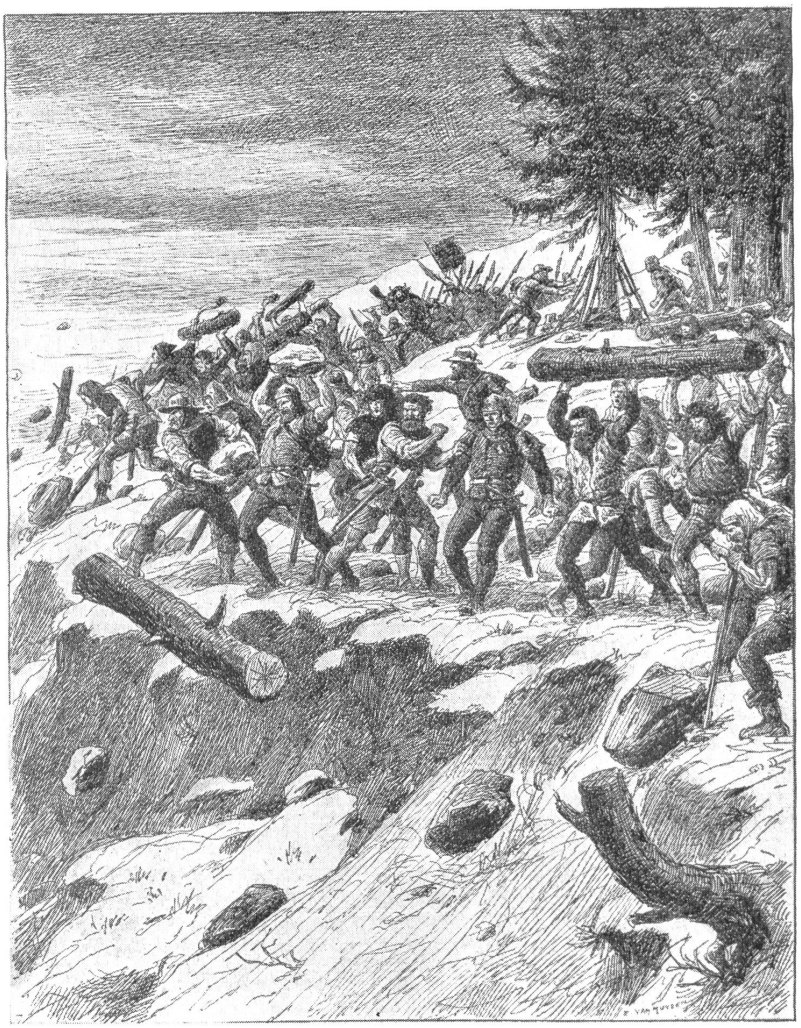
Lastende, drückende Ruhe lag am Tage von St. Othmar über der Gegend. Keiner der dreizehnhundert Eidgenossen, die auf den Hügeln und Halden um Morgarten der anrückenden Feinde harrten, regte sich, und lautlos verborgen rüstete sich eine Abteilung, am Ende des nahen Sees, dem Feinde den Engpaß zu sperren. Hufschlag und Stimmengewirr der anreitenden Heerscharen bringt die Eidgenossen nicht aus ihrer Ruhe, und ungestört zieht der stolze Reitertroß auf der Uferstraße seinen Todesritt fort.

Dann aber klingt der Ton der Hörner durch die Luft, in seinen aufrüttelnden Klang mischt sich das tausendstimmige Jauchzen, und hinter dem Gestein, das von den Hängen niederrollend Verwirrung in die Reiterscharen bringt, stürzen sich die Männer der Waldstätte in den wogenden Kampf. Wohl wenden sich die feindlichen Reiter zurück, um die Verteidiger des Engpasses zu umgehen und ein mühsamer Ritt die Halde hinauf beginnt. Da aber kommt Leben in das kleine Trüpplein droben auf dem Gebirgsboden. All die mächtigen Stein- und Baumwälle, die die Fünfzig während der Nacht errichteten, sausen donnernd, alles mit sich reißend zu Tale, und zermalmend fahren die mächtigen Steinlawinen über Rosse und Menschen dahin. Unmöglich ist's den österreichischen Haufen, sich auf dem engen Raume, so nahe am See, wirksam zu sammeln.

Dann — unerwartet bricht auch noch der Gewalthaufe der Eidgenossen dem feindlichen Heer in die Flanke, und Morgensterne und Hellebarden halten todbringende Ernte unter der verwirrten, überraschten Reiterschar. Reihe um Reihe wird der Feind von den eigenen, weichenden Leuten in die Fluten des Sees gedrängt. Halb erschlagene Reiter auf wildherumjagenden Pferden stieben in wilder Flucht dahin, bis sie die mörderische Waffe oder der See vernichtet. Noch steht die leuchtende Sonne nicht hoch am Himmel, da ist die Schlacht längst entschieden.

Drei Wochen nach dieser Bluttaufe des ewigen Bundes erneuern die Landammänner der Waldstätte zu Brunnen den alten Brief, und an die Stelle des Lateins tritt die kraftvolle Sprache des Landes:

«Im Namen Gottes Amen. Weil menschlicher Sinn blöde und zerganglich, künden wir, die Landleute von Uri, von Schwyz und von Unterwalden mit Brief und Schrift, daß wir, um uns wider die Härte der Zeit zu versehen und mit Friede in Gnaden unser Leib und Blut zu schirmen, uns in Treuen ewig und stetig gebunden haben, und geloben einander zu helfen und zu raten wider alle und jeden der uns oder einem von uns Gewalt oder Unrecht täte.»



Am Morgarten. Nach Originalzeichnung von E. van Muyden.

Bei Sempach der kleinen Stadt . . .

Wieder wird der Friede mit Oesterreich gestört. Im Vertrauen auf die Hilfe der Städte wagt 1385 Luzern ein entscheidendes Vorgehen gegen die Habsburger, um sich endgültig dessen Herrschaft zu entledigen.

Entgegen den Verträgen nimmt Luzern österreichisches Untertanengebiet — Entlebuch und Sempach — ins Burgrecht auf und besetzt zudem Rothenburg, den Sitz der habsburgischen Verwaltung. Oesterreich aber antwortet auf die Herausforderung mit einem neuen Krieg.

Von Stein zog der Herzog von Oesterreich im Heumonat des Jahres 1386 über die Reuß Sursee — Sempach zu. Die Eidgenossen, die droben über dem grünen See, im Walde den Anzug der Feinde erwarten, erblicken eine große wohlberittene, glänzend gerüstete Reiterschaft. Um den Herzog Leopold von Oesterreich selbst scharen sich die Edlen und Barone seines Gefolges. Als dann der Herzog die Eidgenossen auf der waldigen Anhöhe erblickte, gab er den Befehl, die Pferde zu entfernen, den Edlen und den Adel aber ließ er enge zusammenstehen, und diesem Kriegshaufen gab er durch die langen vorgehaltenen Spieße eine schier undurchdringliche, mörderische Front. Die Eidgenossen aber — vierhundert Luzerner, neunhundert Mann aus den Waldstätten und an die hundert Glarner, Zuger und Entlebucher — harrten in Ordnung mit ihren kurzen Waffen des beginnenden Kampfes. Weit stand die Sonne am Horizont, als die mächtigen Feinde sich zum mörderischen Karree formten, die Eidgenossen aber fielen auf die Knie und baten nach altem Brauch um den Schutz Gottes. Nach dem Schlachtgebet aber rannten sie mitten durch die Felder an den harrenden Feind. Anfeuernd drang das Kriegsgeschrei über das Schlachtfeld. An einer dichten Mauer von Schildern und dem eisernen Wall der langen Spieße brach der erste Ansturm zusammen. Wohl zerschlugen die kraftvoll geschwungenen Morgensterne die vordersten Glene, die aber sogleich von rückwärts ersetzt wurden. Sechzig Schweizer lagen bereits erschlagen vor dieser eisernen Mauer.

In einem kurzen Augenblick der Unschlüssigkeit und des Zagens der Eidgenossen entschied Arnold Struthan von Winkelried, ein Mann aus dem Lande Uri, das ganze Schicksal der Schlacht. Seine Worte und seine Tat werden unvergeßlich im Sempacher Lied fortleben. Mit den Worten «Ich will euch eine Gasse machen», sprang er plötzlich aus den eigenen Reihen. Noch einmal drang sein Ruf «Sorget für mein Weib und meine Kinder, treue, liebe Eidgenossen, gedenket meines Geschlechtes», an seine

Konrad Grob: Winkelrieds Tod

Die Ritter standen eisern Speer an Speer,
Vor ihnen blutete das Hirtenheer;
Da rief ein Frommer: «Schreitet über mich!»
Sprang, stürzte, zwanzig Speere senkten sich,
Von zweier Arme Riesenkraft umfaßt,
Und knickten unter eines Mannes Last;
In wunde Stücke brach die Eisenwand,
Und durch die Lücke drang das Vaterland.

Gefährten, dann war er bereits am Feind. Mit seinen Armen umschlang er eine große Zahl der Spieße und begrub sie in seiner Brust. Ueber seinen Leichnam aber stürmten die Eidgenossen in die enge Gasse. Ueberraschung und Schrecken, die Hitze in den schweren Harnischen und das hervorstürmende Volk der Eidgenossen zerschlugen die Ordnung der Feinde.

Als einer der ersten fiel Friedrich der Bastard von Brandis, und schneller wandte sich für die Feinde das erste Glück des Tages. Mit Heinrich von Escheloh sank das Hauptbanner von Oesterreich zur Erde. Die Diener und Begleiter des Trosses aber setzten sich auf die Pferde ihrer Herren und suchten in eiliger Flucht ihr Leben zu retten.

Im Gedränge der nachfolgenden Schlacht fiel auch der Herzog Leopold. Von der Hand eines Mannes aus Schwyz fand er den Tod. Als die Augen der Scharen umsonst das Banner und ihren fürstlichen Anführer suchten, da wandte sich die übrige Macht des österreichischen Heeres zur Flucht.

Arnold Winkelried
Nach Originalzeichnung von E. Stückelberg

Im Sempacher Krieg aber war es vorgekommen, daß Soldaten vor der Beendigung des Kampfes zu plündern begannen. So stellten die Eidgenossen nach dem Kriege die erste Kriegsordnung für die Soldaten auf. Im Sempacherbrief heißt es denn auch: «Erst wenn die Hauptleute es gestatten, dürfen die Soldaten zu plündern beginnen. Die Beute aber muß gerecht verteilt werden. Gotteshäuser, Frauen, Kinder und Greise sollen geschont werden. Kein eidgenössischer Ort und kein einzelner Eidgenosse darf je auf eigene Faust Krieg führen.»

Appenzeller Heldentage

Die herrlichen Erfolge der alten Eidgenossen aber weckten die Freiheitsliebe der Bewohner all der benachbarten Landschaften. In Appenzell, in Graubünden und im Oberwallis wagten die Bauern — von den Urkantonen offen oder geheim unterstützt — den Kampf gegen ihre Herren und Unterdrücker. Im Nordosten der Schweiz nahm der Abt von St. Gallen eine gar mächtige, gebieterische Stellung ein, ja, er brachte die Bergleute des Appenzeller Landes unter so harten Druck, daß sich die Appenzeller 1401 mit den gleichfalls unzufriedenen St. Gallern verbündeten. Im Verlaufe der kommenden Auseinandersetzungen aber ergriffen nicht nur die süddeutschen Städte, sondern selbst St. Gallen Partei für den Abt. Die Appenzeller aber ließen sich im Jahre 1403 ins Landrecht der Schwyzer aufnehmen, und Glarus ließ ausrufen, welcher freiheitsliebende Mann auch den Appenzellern beistehen wolle, der möge es tun. So beschlossen denn die Reichsstädte

Schlacht bei Vögelisegg. 15. Mai 1403. Nach Originalzeichnung von Victor Tobler.

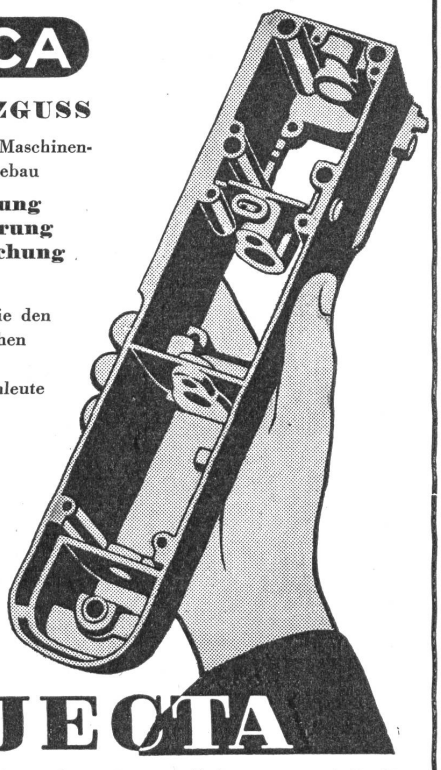
INCA

SPRITZGUSS

bietet dem Maschinen- und Apparatebau

Verbilligung
Verbesserung
Vereinfachung

Verlangen Sie den unverbindlichen Besuch unserer Fachleute

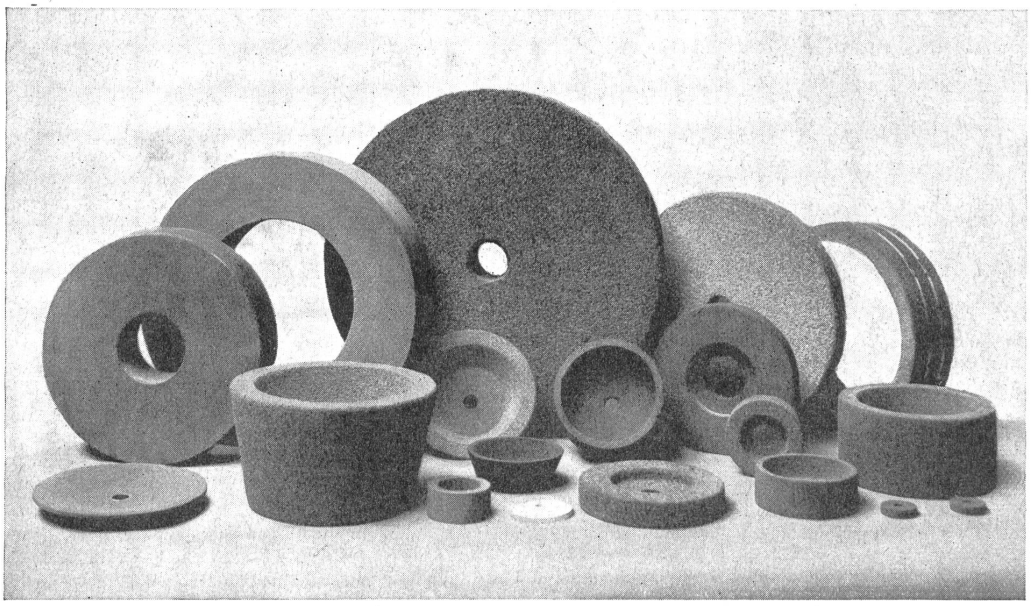


INJECTA

AG. Spritzgußwerke und Apparatefabrik
Teufenthal bei Aarau Telephon 3.82.77

Generalvertreter für das „Sanforisier"-Verfahren in Europa: Heberlein & Co. AG., Wattwil. Patentinhaber: Cluett, Peabody & Co. Inc., New York USA.

Schmirgelscheiben



Schweizerische Schmirgelscheibenfabrik A. G. + Winterthur

und der Abt, die Bauern mit Gewalt zur Unterwürfigkeit zu bringen. Eine prächtig gepanzerte Reiterei und an die fünftausend Mann Fußvolk zogen am 15. Mai des Jahres 1403 hinauf gegen die Höhe von Vögelinseck.

Als die Hochwachten auf den Bergen des Appenzellerlandes das Nahen der Feinde verkündeten, eilten die Appenzeller, mit ihren Verbündeten — zweihundert Glarnern und dreihundert Männern aus Schwyz — wohl zweitausend Mann stark nach Vögelinseck.

Wie einst die Eidgenossen am Morgarten, erwarteten die Appenzeller in der engen Hohlgasse den nahenden Feind. Rechts und links neben einer kleinen Zahl Appenzeller lagen die Schwyzer und Glarner im Walde versteckt. Und wie dann die Reiter bergan ritten, drangen die achtzig Appenzeller mit ihren Schleudern gegen sie ein und von den Seiten fielen Glarner und Schwyzer über die überraschten Reiter her. Wohl suchten diese in wildem Lauf die Ebene zu erreichen, um sich zur Wehr zu versammeln, dort aber trat ihnen, unter der Führung von Hauptmann Jakob Hartsch der große Schlachthaufen der Appenzeller entgegen. Verwirrung und hastende Flucht nach der rettenden Stadt war jetzt noch die einzige Losung der Feinde. Sechshundert in Harnisch gepanzerte Reiter überdeckten den engen Hohlweg, die andern aber sprengten in wilder Flucht durch die eigenen Reihen des Fußvolkes.

Nach dieser Niederlage suchte der Abt von St. Gallen Hilfe bei Herzog Friedrich von Oesterreich, und dieser sammelte denn auch, nach langen Unterhandlungen, den Adel und ein mächtiges Kriegsvolk um sich.

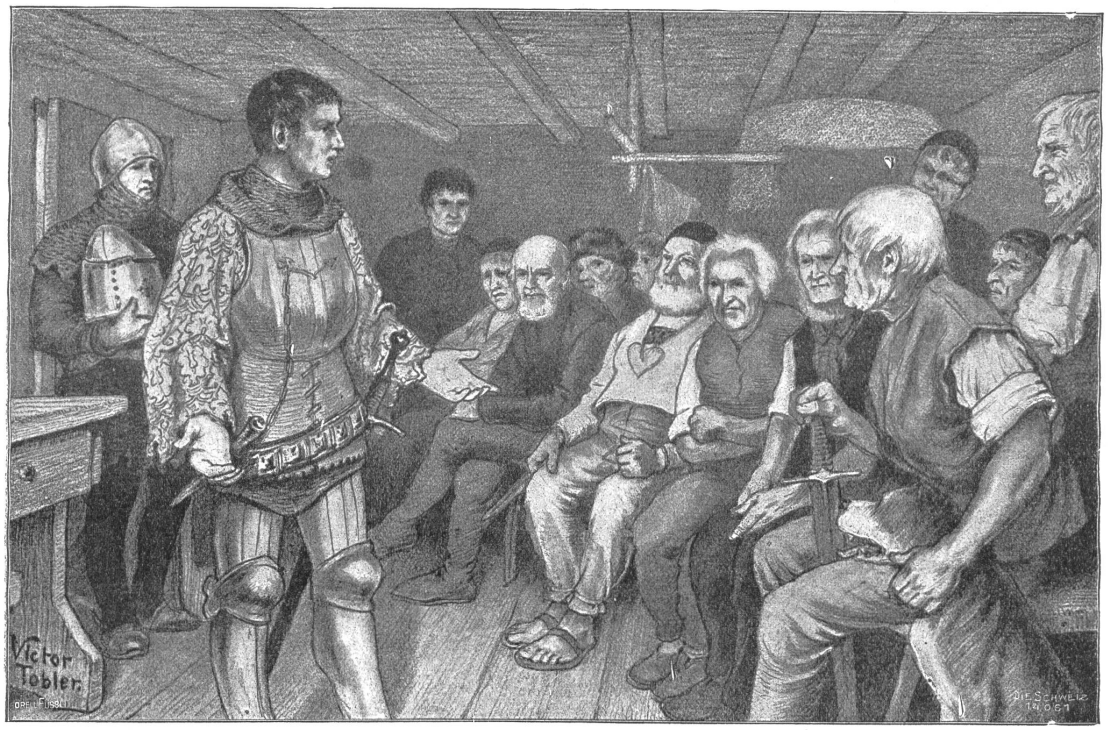
Zwei Jahre nach der Schlacht bei Vögelinseck zog am regnerischen 17. Brachmonat das gewaltige neue Heer Herzog Friedrichs aus Altstätten ins Rheintal aufwärts, gegen die Landmarken und gegen den Stoß.

Droben im Appenzellerlande hatten die Bewohner einen neuen Freund und Kampfgefährten, Rudolf von Werdenberg, erhalten. «Es ist mir zu Ohren gekommen», so sprach er an der Landsgemeinde zu den Appenzellern, «daß der Herzog in Tirol sich aufmacht, wider euch zu streiten. Bedrängte müssen sich helfen, zusammenhalten, darum trete ich vor euch. Ihr kennt mich alle. Hinter jenen Felsen ist Werdenberg, das Erbe meiner Väter. Im Rheintal haben meine Altvordern geherrscht. Alles hat mir die Habgier von Oesterreich geraubt, nichts mehr gelassen als mein Herz und mein Schwert. Das aber bringe ich euch. Lasset mich bei euch sein, ein freier Landmann zu Appenzell und mit euch leben und streiten!»

Vom langen Regen schlüpfrig war der Weg hinauf zur Höhe des Stoß. Und wieder wälzten die Appenzeller Felsenstücke und Bäume gegen den nahenden Zug. Kaum hatten die feindlichen Scharen die Mitte des Berges erreicht, als unter der Führung Rudolfs von Werdenberg der große Haufe der Appenzeller sich gegen die bereits gebrochenen Reihen der Feinde stürzten. Barfuß, das ganze Gelände kennend, hinderte sie das nasse Gras, der glatte Boden nicht im Kampfe. Die Oesterreicher fochten und stritten mit dem Mute der Verzweiflung gegen die Appenzeller. Während des wogenden Kampfes aber erblickten die österreichischen Leute hinter sich einen neuen, mächtigen Zug von Kriegern über die Höhe nahen. Schon sahen sie sich den Rückzug abgeschnitten und ehe sich die Appenzeller recht der Tatsache klar wurden, begann der Feind auch schon eine eilige, erschreckende Flucht bergab.

Der Zug auf der Höhe aber waren die Töchter und Frauen, die, mit Hirtenhemden bekleidet, herbeieilten, um mit ihren Männern und Brüdern zu siegen oder zu sterben.

Sechs Stunden noch währte die Schlacht und die Verfolgung bis weit hinab ins Rheintal, dann erst kehrten die Appenzeller zurück auf die Höhe des Stoß.



Rudolf von Werdenberg bittet die Appenzeller um Aufnahme in ihr Landrecht. Nach dem Gemälde von Victor Tobler.

Die Schlacht am Stoß. 17. Juni 1405. Nach Originalzeichnung von Victor Tobler.

Aufstieg und Bürgerkrieg

Aus dem kleinen Bund der Hirten von 1291 ist längst eine Republik geworden, deren Streben nach Freiheit und Unabhängigkeit die Glieder des Bundes eng verband. Wallis und Graubünden folgten dem Beispiel des Appenzellervolkes und im Thurgau, Rheintal und Toggenburg regte sich in den Jahren der Widerstand gegen die Herrschaft des Adels. Bei Visp unterlag der Adel des Wallis und 1424 ward bei Trons, dem bündnerischen Rütli, der Graue Bund beschworen. Zwischen den mächtig aufblühenden Städten aber und den Länderkantonen traten mehr und mehr eifersüchtige Regungen zutage — es kam zum Bürgerkrieg, der vielleicht zum erstenmal den Fortbestand der Eidgenossenschaft ernstlich in Frage stellte.

Um das Erbe des letzten Grafen von Toggenburg entbrannte im Jahre 1436 der erste bittere Streit zwischen Zürich und Schwyz. Wohl wollten die Eidgenossen vermitteln, den Bruderkrieg vermeiden. Schließlich aber stellten sie sich — nach einem Bündnis der Zürcher mit Oesterreich — entschlossen auf die Seite der Schwyzer. Das Kriegsglück entschied für die Eidgenossen. 1443 fügten sie den Zürchern bei St. Jakob an der Sihl eine schwere Niederlage bei.

Nach der Niederlage klopfte Kaiser Friedrich III. beim französischen König Karl VII. an, um von ihm Hilfe gegen die kleine, starke Macht der Eidgenossen zu finden. Aus Frankreich zogen die wilden Scharen der Armagnaken zu Tausenden in die Schweiz — wohl 30,000 zählte das wilde Heer. Im August des Jahres 1444 stieß ein eidgenössisches Streifkorps bei St. Jakob an der Birs auf die zügellosen Scharen der Feinde.

Unsern Helden

Gustav Gamper

O Schweizervolk:
Blutbrüderschaft gelobe deinen Helden,
Welche Gewißheit dir verleihn
Von immer neu errungenem Sieg!

Dank bringe dar der reinen Flamme
Auf den Altären ihres Heldentums:
Dank bringe dar zum Ruhm der Heimat
Und zur Ehre Gottes!

Wie haben sie dich, o mein Volk, geliebt!
Wie lieben sie dich immerdar,
So hell und freudig, stolz und sieghaft,
Wie unsere Berge dort im Morgenlicht!

Wünschen Sie die flott illustrierte Armeezeitung „Der Schweizer Soldat" gratis?

Vermitteln Sie uns drei zum voraus bezahlte Jahresabonnements zu Fr. 10.— und wir werden Ihnen das Organ für ein Jahr kostenlos zustellen!

Armeezeitung „DER SCHWEIZER SOLDAT"
ZÜRICH Brunngasse 18 Postcheck VIII 1545

St. Jakob an der Birs

In den Chroniken ist von einem schlichten Wohnbau mit Schindeldach, ummauertem Garten und einem Kirchlein daneben die Rede, am Ufer der Birs gelegen.

Es gibt Tausende solch einsamer Gebäude, die weit vor den Toren festumgürteter Städte mit funkelnden Zinnen und Wächtertürmen liegen. Ohne rasselnde Zugbrücken und Hellebarden: vertrauend auf die Gnade und Barmherzigkeit der Welt, denn es ist ja eine christliche (wenn auch oft nur dem Namen nach), und über allen Händeln, Ausfällen und Streitigkeiten gibt es einen Himmel und eine Vergeltung, woran man sehr anschaulich glaubt. Zudem wohnen im Siechenhaus zu St. Jakob alte, zum Teil gebrechliche Menschen, «Gutleute» geheißen, denen der süße Wolluststachel des Lebens nicht mehr tief im Fleische sitzt.

Das Schicksal aber hat diesen Ort schon gewählt.

Vorläufig laufen seine Fäden noch vom Toggenburg und von Zürich nach Frankreich, über Wälder und Ströme und kleine rote Städte, die sich schmal und furchtsam an die Brückenköpfe schmiegen. Enger und enger aber wird das Gespinst und der Knoten, die zentrale Mitte, heißt schließlich St. Jakob an der Birs.

Zweimal berührt der Heerhaufe, der am 26. August 1444 aufbricht, um die feindliche Vorhut der Armagnaken, die in Pratteln steht, zu vernichten, diesen mystischen Ort auf der Landkarte, der das rote Blut der Helden in Strömen trinken soll.

Eintausendfünfhundert Kämpfer sind es unter Hans Matter, «Mitglied des bernischen Rates der Zweihundert».

Romantisch-mittelalterlich mag der Ausfall beginnen. Unter wiegenden Kronen marschieren sie, das schwarze Dickicht des Hardwaldes zur Rechten. Zwischen Muttenz und der Birs stellen sie sich, mannhaft, kurz entschlossen, voll einer grimmigen Besessenheit, der Vorhut des Grafen Dammartin. Schwärme von Pfeilen durchrauschen die Luft.

Blitzend, in kleinen, handgeschmiedeten Panzertürmen rasen ihnen die Reiterphalanxen entgegen.

Aber die Speerreihen der vorgehaltenen Spieße in den derben, braunbehaarten Fäusten der Eidgenossen, halten jedem Ansturm stand, ja, heben und senken sich aus eigenem Entschluß und die Rotten der Halbartiere dahinter bringen das Erstaunlichste fertig: sie jagen ein glänzendes, sieggewohntes Ritterheer in die Flucht.

Ein unbändiges Kraftgefühl überströmt die Kämpfer, der Sieg verwandelt sie, das Blut erbraust mächtig in ihnen.

Heroische, übermächtige Entschlüsse werden gefaßt.

Ueberlegungen der Vernunft gelten in solchen Augenblicken nicht

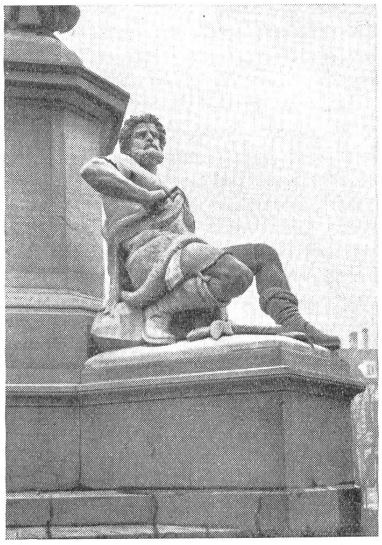
Schlacht bei St. Jakob a. d. Birs. Nach dem Oelgemälde von Hieronymus Heß in der öffentlichen Kunstsammlung von Basel.

Erhältlich in allen Apotheken

„FLAWA", Schweizer Verbandstoff-Fabriken, Flawil

Salat! .. ohni Oel!? — — — Mir hăt de Hauptme au g'sait, meh Salat můeß uf de Lade! Ich ha dr „SAIS" telephoniert – Zűri 26993 –. Die hăt mer e Chorbflăsche voll vo dere neue Salatsoose g'schickt. Ich săg dr: eifach prima! Und die Pűnkt bim Hauptme....!

„Salat-Sauce SAIS" in Literflaschen und in Korbflaschen à 10 und 20 Kilo kann von den Einheiten direkt bezogen werden, da es sich um ein markenfreies Produkt handelt.

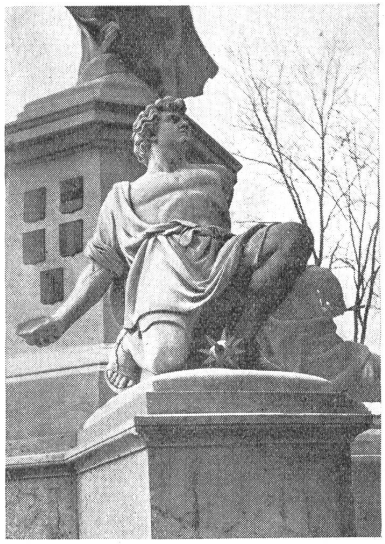


St.-Jakobs-Denkmal in Basel.
Krieger, einen Pfeil aus dem Leibe ziehend.
Phot. Gallas, Zürich.

mehr. Die Vernunft ist da ein kläglich Ding. Aus den Tiefen einer kochenden Kämpferschar selbst steigen die Imperative auf wie himmelstürmende Fanfarenklänge. Das Beste, das Konzentrierteste der Nation schlägt in ihnen.

Einen Boten Basels, der ihnen warnende Nachrichten zuträgt, «schlugen die blutgeröteten Halbarten zu Boden», heißt es in einem Bericht.

Das übermächtige Verhängnis aber führt Zug um Zug seine Schachtaktik. Sie ziehen jetzt, noch 1400 Mann, am Siechenhaus vorüber, deren Insassen geflohen und biegen von der Heeresstraße ab in der Richtung nach Gundoldingen.



St.-Jakobs-Denkmal in Basel.
«Da frih eine der Rosen!»
Phot. Gallas, Zürich.

Funkelnde Helme und Speerspitzen künden die Entscheidung in der Ferne an. Ihre Herzen aber schlagen den Takt ruhiger Erwartung. Ein Teil der 16,000, die Jean de Bueil, der Berater und Gefechtslehrer des Dauphins, dirigiert, brechen in mächtigen Staubwolken gegen das Häuflein der Eidgenossen los.

Aber dieses Häuflein hält dem Ansturm stand. Bis das glühende Mittagsgestirn ihre Scheitel fast senkrecht trifft.

Das Feld wird zur Walstatt. Geschlagene ächzen in ihrem Blut. Der Dunst des Todes streicht wie ein Atem der Hölle und des Grauens über das Ganze.

Die Reiter, Ritter vom Adel zum Teil und von unverwüstlichem Glauben an ihre Unüberwindlichkeit, erfaßt Bewunderung, ja Erschrecken.

Ein solches Fußvolk sahen sie unter keinem Himmel Europas!

Schritt auf Schritt aber, unbeirrt um das Aechzen und Stöhnen der Tapferen, erfüllt sich das verborgene Gesetz: der Weltengeist will das Fundament eines Volkes kitten, aus Schweiß, Blut und Opfertod, daher verlangt er das Aeußerste von dieser Heldenschar.

Basels Mannen, von den Kämpfern inbrünstig erwartet, müssen sich aus bittern strategischen Notwendigkeiten wieder in den Schutz ihrer Mauern begeben. Von den Türmen nämlich sieht man die französischen Reserven nahen und auf der Straße von Säckingen her kommen die Oesterreicher, die Urfeinde des freien Bauernzusammenschlusses, unter Hans von Rechberg.

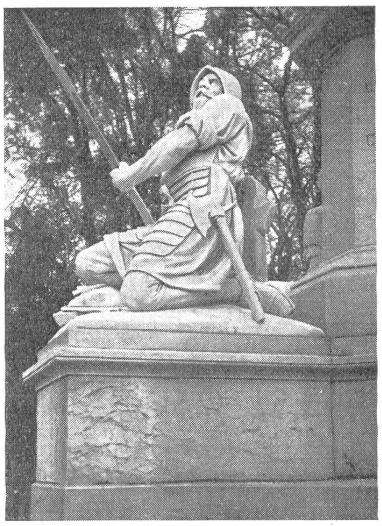
Der Ring schließt sich.

Und wieder kommen sie, schweißüberströmt, zum Teil blutend, aber in grimmiger Entschlossenheit, Verletzte schleppend, zurück an das Siechenhaus. Sie finden auf der andern Seite alle Uebergänge besetzt. Aber keiner wankt, kein Wort der Entmutigung, der Enttäuschung, der Verzweiflung wird gesprochen. Stumm, unerbittlich steht im Herzen jedes einzelnen die Losung wie eine eherne Tafel aufgerichtet: Weiterkämpfen!

Und nun entspinnt sich einer der blutigsten Kämpfe der Schweizergeschichte. Unter dem einzigen Schutze einer gebrechlichen Gartenmauer wird eine Welle nach der andern abgeschlagen.

Kein Wort, kein Bild vermag auch nur annähernd auszudrücken, w i e hier gekämpft wurde.

Die Erde, die schwarze, humusreiche Gartenerde, trinkt ununterbrochen rotes, warmes Menschenblut. Für die Fremden aber wird das Siechenhaus zu einem Wunder.



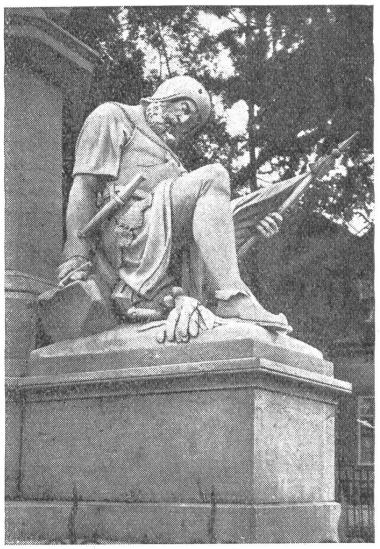
St.-Jakobs-Denkmal in Basel.
Krieger in Abwehrstellung gegen den anstürmenden Feind.
Phot. Gallas, Zürich.

Eine geheimnisreiche Burg scheint es ihnen, bewehrt von Menschen, denen die Kräfte von Riesen innewohnen müssen.

Und doch sind auch diese nur Menschen. Hunderte ihrer Brüder liegen schon erschlagen.

Schließlich donnern die vier Tarrasbüchsen des österreichischen Adels aus dem Sundgau.

Breschen sind jetzt in die Mauern geschlagen. Aber dahinter feiert die Entschlossenheit, der Mut und die



St.-Jakobs-Denkmal in Basel.
Sterbender Bannerträger.
Photos Gallas, Zürich.

Größe des einzelnen Kämpfers immer noch Triumphe.

Die Armagnaken bekreuzigen sich. Ueber tausend der ihrigen wälzen sich im Blut. Nie haben sie einer winzigen Minderheit solche Opfer gebracht.

Wissen sie es auch nicht, so mögen sie es ahnen: der Geist des Leonidas ist hier in dieser heroischen Schar wieder erwacht. Granitgeist, der erst aufgehört hat, wenn das letzte Herz nicht mehr schlägt.

Blutig rot ist der Garten gefärbt, in welchem sich Berge von Leichen erheben.

Und noch die Letzten, die sich vor einer erdrückenden Uebermacht in den Keller gerettet haben, es sind 90 oder 99, schrien nicht um Pardon.

*

Mancher der Heutigen wird nach dem Sinn eines solchen Widerstandes fragen.

Schon wer so frägt, richtet sich. Echter Widerstand ruft die Arme des Himmels! Gott vergißt seine Helden und ihre Vaterländer nicht.

Bestand hier der Sinn auf eine herrliche Weise nicht schon darin, daß der Dauphin noch im gleichen Jahr, erschüttert und erschreckt, um Frieden nachsuchte, denn er hatte «nid mer glust, fürbaser ze ziehende, noch die eidgenossen noch ander mer ze versuochende», und ist unsere Freiheit bis auf heute nicht eine weitgereifte Frucht dieses Widerstandes?

Nie war dieser Opfertod umsonst!

In unsern Herzen, in unserm Blut lebt noch sein flammendes Signal. Er ist Pfand, Siegel und unverwischbare Verpflichtung für uns Heutige. Widerstand bis zum letzten, berückt und bewegt die höchsten Kräfte. Nur der Feige ist wirklich von allem und jedem verlassen.

Begreifen, fassen, halten wir dies!

Unsere Eidgenossenschaft steigt und fällt mit ihm und seinem Geist!

E. H. St.

Grandson und Murten

Zu europäischem Ansehen und Machtfülle aber erhoben die Eidgenossen die denkwürdigen Siege bei Grandson und Murten.

Als der Herzog von Burgund — Karl der Kühne — am 3. März 1474 sein glänzendes Heer beim Städtchen Grandson zum Kampfe versammelte, erblickte er eine kleine Schar Berner, Luzerner, Schwyzer und Solothurner droben in den nahen Weinbergen zum Gebet vereint. Spottend und lachend ließ der Herzog seine Geschütze gegen die kleine Zahl losbrennen und siegessicher rückte das in seinen Harnischen blitzende Heer gegen die Eidgenossen vor. Die Schweizer aber stellten sich mutig der großen Uebermacht und schlugen zahlreiche Angriffe der überlegenen Feinde zurück. In immer neuen Angriffen stürmten die Soldaten des Herzogs gegen die kleine Schar, und kaum vermochten sich die wenigen Eidgenossen noch des Feindes zu erwehren.

In der Stunde der höchsten Not und Gefahr aber ertönte über die Höhen der Gegend ein dumpfes Brüllen — und wie die Burgunder ihre Augen zur Höhe erhoben, erblickten sie den Gewalthaufen der Eidgenossen, voraus die Zürcher, Schaffhauser und Glarner. Unheimlich hallte wieder und wieder das Urner Heerhorn und der Stier von Uri über das Schlachtfeld und der Schlachtruf der anrückenden Freunde. Bald war blindes Entsetzen in das eben noch glänzende burgundische Heer gefahren, alle Ordnung löste sich auf und in wilder Flucht suchte sich jeder von den todbringenden Streichen der Eidgenossen zu retten. In dem verlassenen Zeltlager der Feinde aber fanden die Sieger eine unermeßliche Kriegsbeute. Darunter befanden sich an die 400 mit Seide behangene Zelte; das Zelt des Herzogs aber trug vergoldete, mit Perlen besetzte Wappen. Ein goldener Thron stand im Innern des Zeltes, darum herum lagen die unermeßlichen Schätze des Herzogs, sein herrliches Schwert mit sieben großen Diamanten, Rubinen, Saphiren und andern kostbaren Steinen.

Im gleichen Jahre 1476 erlitt Karl der Kühne bei Murten eine wohl noch schwerere, entscheidendere Niederlage. Als das burgundische Heer das Städtchen Murten umschloß, lag Adrian von Bubenberg mit einer Besatzung von 1500 Mann in der Stadt. Oft schossen die Geschütze der Belagerer Breschen in die Mauern der Stadt, in den Nächten aber besserten die Eidgenossen die Löcher immer wieder aus. Nutzlos unternahmen die Burgunder Sturm auf Sturm. Karl der Kühne ließ Pfeile in die Stadt schießen, auf denen geschrieben stand «Ihr Bauern übergebt die Stadt und das Schloß, denn ihr könnt euch nicht halten. Wir kommen bald in die Stadt und werden euch fangen und töten». Bubenberg und seine Getreuen aber ließen sich nie einschüchtern, und mit fester Hand schrieb er nach Bern «Erwartet ruhig die Eidgenossen. Wir werden Murten halten bis in den Tod.»

In der Nacht vom 21. zum 22. Juni trafen die Eidgenossen und ihre Verbündeten ein. Am Morgen des 22. Juni 1476 stieg die Vorhut bei strömendem Regen durch den Wald den Feinden entgegen. Als die Führer aus dem Walde traten, brach die helle Sonne aus dem Gewölk hervor und stärkte das Vertrauen und den Glauben der Eidgenossen zur kommenden Schlacht.

Unaufhaltsam dringen wieder die Anrückenden trotz dem Donnern der Geschütze dem Feinde entgegen — Steinkugeln reißen große Lücken in die Reihen der Angreifer, aber unaufhaltsam dringen die Eidgenossen auf die feindliche Stellung ein. Dann aber — am Grünhag — kommt der Angriff trotz aller Tapferkeit zum Stehen. In dieser Stunde der Gefahr ist es der Landammann der Schwyzer — Dietrich von der Halden — der den Burgundern in die rechte Flanke fällt. Und wieder ertönt gerade in diesem kritischen Moment das Brüllen des Uristiers durch die Luft, der Gewalthaufe der Eidgenossen stürzt sich in die Schlacht.

Nur mit größter Mühe entwischt der Herzog der engen Umklammerung seines abgeschnittenen Heeres, und auf eilendem Pferde flieht er nach Lausanne.

Und nun sind die Macht und alle die großen Pläne des Herzogs unter der Wucht der Eidgenossen zusammengebrochen — sie haben mit Macht in die Geschicke Europas eingegriffen — und mit dem Königstum von Burgund ist es zu Ende.

Savoyen muß eine ganze Reihe Friedensbedingungen erfüllen:

1. Bern erhielt die Herrschaft von Aigle und Erlach;
2. Bern und Freiburg erhielten gemeinsam Murten, Grandson, Orbe und Echallens;
3. Savoyen zahlte zudem 50,000 Gulden Kriegsentschädigung an die Eidgenossen.

Die Aufschrift aber, die das Grabmal des vor Murten geschlagenen Burgunderheeres trägt, wird mit ihrem Lob der Treue fortleben in alle Zeiten.

«Steh still, Helvetier, hier liegt das kühne Heer,
vor welchem Lüttich fiel und Frankreichs Thron erbebte.
Nicht unsrer Ahnen Zahl, nicht künstliches Gewehr
die Eintracht schlug den Feind, die ihren Arm belebte.
Kennt, Brüder, eure Macht, sie liegt in unsrer Treu!
O würde sie noch heut in jedem Leser neu.

Siehe Bild Seite 1164/65

Innere Wirren und Gärungen

In all den Kämpfen gegen Burgund hatte sich die Eidgenossenschaft zu einer großartigen, ungeahnten Kraftentfaltung geeint. Rasch nach den Siegeszügen gegen Karl den Kühnen drohte der so befestigte Bund — besonders unter den Schädigungen des wachsenden Reisläufertums — aus seinen Fugen zu gehen. Und als zudem die treuen Helfer des mächtigen Ringens, die Städte Freiburg und Solothurn bei ihrem Gesuch um Aufnahme in den eidgenössischen Bund auf den harten Widerstand der Landschaften stießen, war die drohende Gefahr der innern Uneinigkeit wieder äußerst nah. Vergeblich machten die Städte den Vorschlag, an Stelle der so verschiedenen Bünde einen einzigen, alle umfassenden Bund neu zu schließen. Allein dem klugen, mutigen Eintreten des hochgeachteten Niklaus von der Flüe war es zu verdanken, daß auf der Tagsatzung zu Stans im Jahre 1481 die drohende Gefahr des Bürgerkrieges beschworen werden konnte. In ihrem neuen Abkommen — dem Stanser Verkommnis — bestätigten die Eidgenossen ihre frühern Bünde und Vereinbarungen. Zugleich wurden alle ungesetzlichen, gefährlichen Zusammenrottungen aufs strengste verboten.

GEDENKTAGE:

3. August 1914: Erster Mobilmachungstag der schweizerischen Armee. Wahl General Willes durch die Bundesversammlung.
6. August 1832: Niklaus Rudolf von Erlach, General der eidg. Armee 1805, 1809 und 1813/14 gestorben.
7. August 1815: Bund der 22 Kantone in Zürich geschlossen.
8. August 1914: Schweizerische Mobilmachung beendet, 250,000 Mann unter den Fahnen.

Tagsatzung in Stans 1481. Nach dem Gemälde von Joh. Caspar Bohhardt im Museum der Stadt Solothurn.

Beste Qualität
Günstige Preisstellung
Feinste Ausführung
machen die

CONDOR-RÄDER

zur vorteilhaftesten u. begehrtesten
SCHWEIZER-MARKE

Prospekte und Offerte durch die Schweiz. CONDOR-Werke in Courfaivre (Berner Jura) oder deren Vertreter:

ZÜRICH: H. DINKEL, LÖWENSTR. 17

Verlag Huber & Co., Aktiengesellschaft, Frauenfeld

Zur Weiterbildung

Schweizerische Monatsschrift für Offiziere aller Waffen. Herausgegeben von Oberst Edgar Schumacher. Jahresabonnemet Fr. 7.—.
Der Herausgeber sieht das Ziel darin, von schweizerischer Haltung Zeugnis zu geben und durch Belehrung und Bekenntnis an solcher Haltung mitzuarbeiten.

Soldatische Grundlagen für den schweizerischen Infanteristen. Von Oberst Rudolf Vetter. Kart. Fr. 1.50.
Das Büchlein ist geeignet, den Offizieren als Hilfsmittel in der Instruktion und den Unteroffizieren und Soldaten als Grundlage für eine ernsthafte Weiterbildung zu dienen. Oberst Vetter hat in geschickter Weise die einschlägigen Reglemente in ihren wesentlichen Bestandteilen zusammengefaßt.
Neues Winterthurer Tagblatt.

Gefechtsexerzieren der Infanterie. Von Oberst i. G. Däniker. 3. Aufl. Geh. 60 Rp.
Die Schrift Dänikers enthält viele interessante Hinweise, die plastischer und eindrucksvoller, als dies in Reglementen zu lesen ist, Grundlagen und Durchführung von Gefechtsübungen illustrieren. *Nationalzeitung, Basel.*

Gelände, Feuerwirkung und Waffeneinsatz. Von Oberst i. G. Däniker. 3. Aufl. Geh. Fr. 2.50.
Diese Arbeit gibt eine Reihe von Anregungen, die nicht brachliegen dürfen, denn das Gelände spricht im heutigen Kampfe ein entscheidendes Machtwort. *Neue Zürcher Zeitung.*

Artillerie in der Abwehr. Kriegsgeschichtlich erläutert. Von Oberst P. Curti. Geh. Fr. 8.50.
Ein wirklich überragendes Werk, das wir jedem schweizerischen Kameraden angelegentlich empfehlen möchten.
Oberst-Div. Bircher.

Zur Unterhaltung

Soldaten, Kameraden... Vom Leben bei den Territorialen. Von Hans Mast. Geb. Fr. 3.50.
Hans Masts Soldatenbuch gehört zum Schönsten, was wir an Soldatenliteratur kennen. Er hat die Gabe, zu sagen und zu verkünden, was andere als Erlebnis ungestaltet mit sich weitertragen. Es sind Kabinettstücke eines gemütvollen Dichtersoldaten und eines schöpferischen Soldatendichters.
St.-Galler Tagblatt.

Frontrapport. Von Hans Rudolf Schmid. Kart. Fr. 4.50. In Leinen Fr. 7.50.
Das Buch ist ein Teil der Chronik über unsere wahrhaft große Zeit, in der die schweizerische Mannschaft und durch sie das ganze Volk in Verzicht und Opfer zur Eidgenossenschaft geläutert und gestählt wird. Das Buch eignet sich in der Mehrzahl seiner Kapitel zum Vorlesen in Mannschaftskreisen.
Das Neue Buch, Basel.

Füsilier Wipf. Von Robert Faesi. Mit Illustrationen aus dem Film. Kart. Fr. 4.—. In Leinen Fr. 5.50.
Diese Erzählung, eine Erinnerung an die Grenzbesetzung 1914 bis 1918, ist gerade in der heutigen Zeit willkommener als je, indem sie das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Geschlossenheit festigt. Was damals notwendig war, ist heute zwingend geworden und die unerläßliche Voraussetzung unserer Unabhängigkeit. Das Buch Faesis gehört zum Rüstzeug unserer geistigen Landesverteidigung und damit in jede Schweizer Bibliothek. *Schweiz. Werkmeister-Zeitung.*

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.

Schicksalswende Marignano

In den Burgunderkriegen überwanden die alten Eidgenossen — ein in Europa bis dahin fast unbekanntes kleines Volk — einen der mächtigsten und bekanntesten Fürsten. Groß war ihr Ansehen plötzlich in der ganzen Welt — und so hat denn wohl auch der Waffenruhm die Eidgenossen mehr und mehr in den gefährlichen Strom der Weltpolitik mitgerissen.

Noch einmal, in den ersten Zeiten der Mailänderkriege führte das Schweizerpanner die alten Eidgenossen zu herrlichen Siegen, und nach der Schlacht von Novara, woselbst die Eidgenossen die Franzosen trotz der überlegenen Artillerie entscheiden schlugen, stand die Kriegskunst und ihr Ruhm auf dem Höhepunkt aller Zeit.

Mit der Thronbesteigung Franz I. in Frankreich aber trat ein gewaltiger Umschwung ein, der auch das politische und kriegerische Leben der Schweiz von Grund auf veränderte.

In wunderbar eindringlicher Weise schildert die «Chronika des Ambrosi Schwerter» jene entscheidenden Stunden vor Marignano.

... «Der Stier von Uri stößt ins Horn. Abermals und abermals.

Die Schlacht hat keinen Anbeginn. Einsmals stehen wir inmitten einer fürchterlichen Hölle. Eine Feuerwut speit wider uns unter Getös und Krachen, als bersteten Himmel und Erden. Schwadenweis werden die Unsrigen gemäht. Doch sogleich füllen sich wiederum die Lücken. Und weiß ein jeglicher nur eines, daß er vorwärts muß, dorthin, von wo die Felsstücke Verderben auswerfen. Vorwärts über Gräben, durch Sumpf und Ried, bis daß wir sie unter Schwert und Hallbart haben. Plötzlich steh ich am Feind und schlag nieder, hau zusammen, laß es heruntersausen — —! Und mit jedem Streich stürzet ein Feind. Und sinkt schon der Nächste. Und krachen die Schädel und spritzt Blut und Hirn und ist Stöhnen und Röcheln zur Rechten und Linken ...

... Der Schreck fährt uns durch die Glieder und Herzen. Denn groß ist die Ermattung. Einer aber ruft: Wir stritten Seit an Seiten mit ihnen, wir wissen, was sie könnend sind! Wir nehmens weiter wie zuvor! Da rasen in tollen Sprüngen Wasserfluten heran. Der Damm ist durchstochen. ‚Drauf, ehevor die Flut steigt.'

Der Stier von Uri brüllet wildes Geschrei übers Schlachtfeld, wie er erschweiget, hebet eine Stimme an mit Macht: ‚Rückzug auf Mailand! Geschütz inmitten! Vergesset nit, daß ihr Gebrüder seid! Der Sieg hat sich nit mit uns verbündt. Kränzet das Weichen mit Ruhm.'

Es wird ein trutzig Hinter-sich-Gehen. Haben die Jagdhund sich ins Gewild verbissen, ist kein schnelles Loskommen ...

... Ein Graben hemmt den Lauf. Erstlich bleibet der Feind sonder Regung. Dann aber raset er mit Geheul heran. Es setzet abermal ein mörderisch Schlachten, als stritten Riesen mit tierischer Wildheit und Kraft. Nunmehr geht's um Panner und Fähnlein. Die drei oder vier hinzustrecken, so zu jedlichem stehen, träget zwanzigen den Todesstreich ein.

So ein Pannermann sinket, verwahret er sein Feldzeichen in Freunds Hand. Manch eines wird vom Schaft geschränzet und auf blutender Brust geborgen. Allbereits ist eins in Feindsgewalt. Drum verspritzen solch Gesellen noch ihr letztes Restlein Bluts, so zuvor Vater oder Bruder beizustehen kein Kräftlein mehr gefunden.

Der Uebergang gelinget wider das eigene Vermeinen. Etlich Simson und Leuen decken ihn. Die sinds könnend, besser denn der Tod selbst. Mit Entsetzen und Grauen starren die Wälschen auf solchermaßen Kriegshantieren. Ihre Hauptleut gebieten nunmehr, vom Verfolgen abzulassen. Tief senken sie die Degen vor uns ...

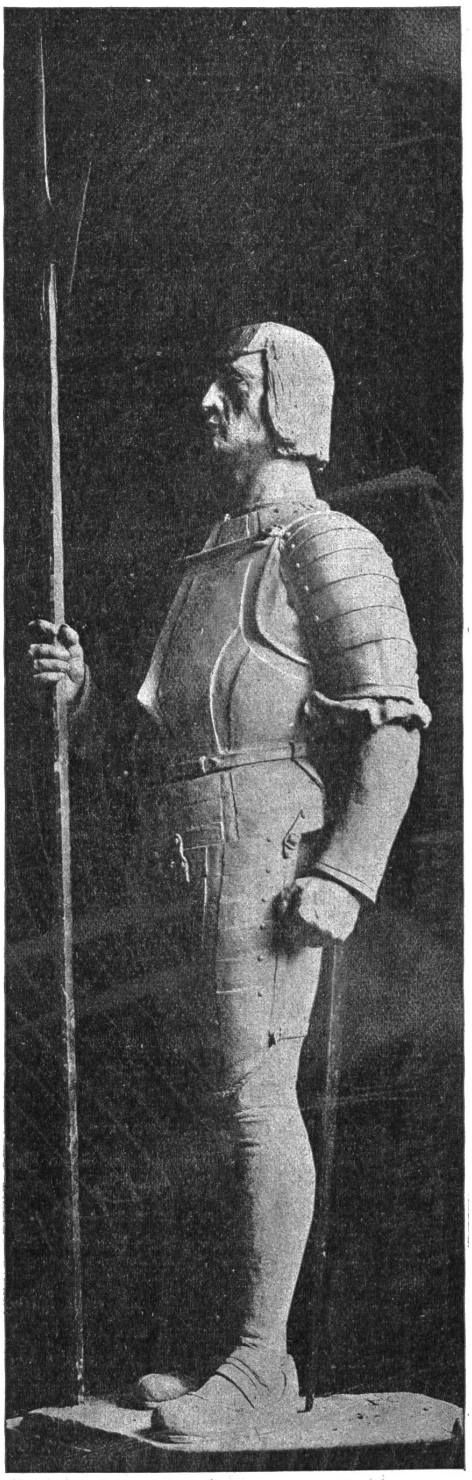
... Wir schreiten auf dampfendem Blut, so den Vordermannen entweichet. Schweiß und Blut lassen wir selbst zur Erden tropfen. Immer schwerer wird der Tritt, immer matter das Lid, immer stiller der Herzschlag. Wenn's nit mehr will, hilft Zuruf oder sanftes Stoßen.

So wird's Abend und wird Nacht. Fackelschein blendet den müden Blick. Die Stadt Mailand schließt uns ihr Tor auf.

Einer schreiet heiser im Torweg: ‚Seid ihr die Vorhut?'

Und es folgt Gegenwort: **‚Wir sind Vorhut, Mitteltreffen und Nachhut** zusammen, Herr Kardinal!' ...»

Schwer blieb die Niederlage trotz dem Heldenmut der Kämpfer und verloren waren urplötzlich alle großen Gewinne früherer großer Zeit. Mit



Krieger von Marignano. James Vibert, Genf.

einem Schlag war die Großmachtstellung ausgespielt. Verloren der so mächtige Waffenruhm.

Und doch brachte der kommende «ewige Frieden» mit seinem Uebergang zu einer neuen politischen Aera des Landes und mit dem Verzicht eine selbständige Rolle im Kriegswesen zu spielen, das Große und Schöne — was heute unser Land weit über seine Grenzen hinaus Bewunderung und Achtung einflößt.

Die Reformation in der Schweiz

Die Uebergangszeit ums Jahr 1500 vom Mittelalter zur Neuzeit brachte auch die wirtschaftlichen und geistigen Grundfesten des Schweizerhauses zum erschüttern. Vorweg der geistigen Reformation schritt eine ganz gewaltige wirtschaftliche Revolution durch das Land. All die einfachen, klaren Ordnungen des Lebens in Stadt und Land wurden in diesen Jahren zerstört — das Geld wurde entwertet, die Preise der Spekulation freigegeben — und unendlich stark trat in jenen Tagen der grelle Unterschied zwischen arm und reich plötzlich hervor. Reislaufen und Pensionenwesen hatten zudem stärker als je die altschweizerische Gesundheit, Rechtschaffenheit und Einfachheit so gewaltig untergraben, daß wahrhaft vaterländisch Gesinnte mit aller Energie die vollständige Aufhebung des Reislaufens verlangten. In diesen Tagen der wankenden Grundlagen und drohenden Gewitterwolken, in den Stunden einer zerrissenen Zeit ist auch in der Schweiz die Reformation geboren worden.

Daß sich aus diesen großen Nöten und der Unsicherheit eines großen Teils der Menschen die Frage nach dem Heil und Glauben emporrang und sich die so gewaltige Spannung nicht vor allem in wirtschaftlicher und politischer Richtung entlud, verdankt unser Land jenem großen Humanisten, der stets tief mit dem schweizerischen Volke verwurzelt auch auf den lombardischen Schlachtfeldern die Nöte und Kämpfe der Heimat erlebte — dem Toggenburger **Huldrych Zwingli.** Unaufhaltsam hatte sich, seitdem Zwingli im Jahre 1522 zum erstenmal in Zürich seine Stimme erhob, sein gewaltiges Reformationswerk über die ganze Schweiz verbreitet — und doch brachte sein Wirken die Einheit der Eidgenossenschaft aufs neue in Gefahr. Als die Schwyzer den evangelischen Pfarrer Kaiser wegen verbotener Predigt zu Uznach lebendig verbrannten, schritt Zürich zum kriegerischen Austragen des Konflikts. Unerschütterlich stand in jenem drohenden Moment des Jahres 1529 Volk und Regierung hinter ihrem geistigen Meister, und überraschend schnell stand das evangelische Heer bei Kappel bereit, um die Innerschweiz zu überfallen. Den Bemühungen des Landammanns Aebli von Glarus, und den zahlreichen Schiedsleuten und Vermittlern der beiden feindlichen Lager gelang es nach vielen Mühen, die Austragung des Streites vor eine offene Kriegsgemeinde zu bringen. Wie unbeliebt trotz aller Mißstimmung ein neuer Bruderkrieg auf beiden Seiten doch war, bewies die «Kappeler Milchsuppe», zu der die katholischen Krieger die Milch, die zürcherischen Truppen das Brot beisteuerten.

Der alsdann geschlossene erste Kappeler Friede anerkannte die Gleichberechtigung der beiden Bekenntnisse in den gemeinen Herrschaften, in den einzelnen Kirchgemeinden sollte die Mehrheit entscheiden. Das Bündnis der innern Orte mit Oesterreich aber mußte aufgelöst werden.

Nicht lange aber sollte der Friede dauern, denn schon im Jahre 1531 zogen die alten fünf Orte und die Zürcher wieder gegeneinander in die Schlacht.

Auf die Kornsperre der verbündeten Städte zogen die innern Orte 8000 Mann stark aus, noch ehe Oesterreich zu Hilfe zu eilen imstande war.

Diesmal aber wurde Zürich vollkommen überrascht. Wohl sandten die Reformierten am 10. Oktober 1531 unter Hauptmann Göldi eine Vorhut von 1200 Mann gegen Kappel. Statt des Harstes von rund 4000 Mann aber sammelten sich am andern Tage nur deren 700 unter der zürcherischen Fahne und trotz heldenmütiger Tapferkeit erlitt die Stadt Zürich auf der Höhe von Kappel durch den erbitterten, weit überlegenen Feind eine schwere Niederlage. Unter den 514 Toten des 11. Oktobers lag auch Huldrych Zwingli mit 24 seiner Amtsbrüder. In der Vollkraft seines Wirkens und Lebens war mit ihm ein großer Eidgenosse für seine Ueberzeugung und sein Lebenswerk gefallen.

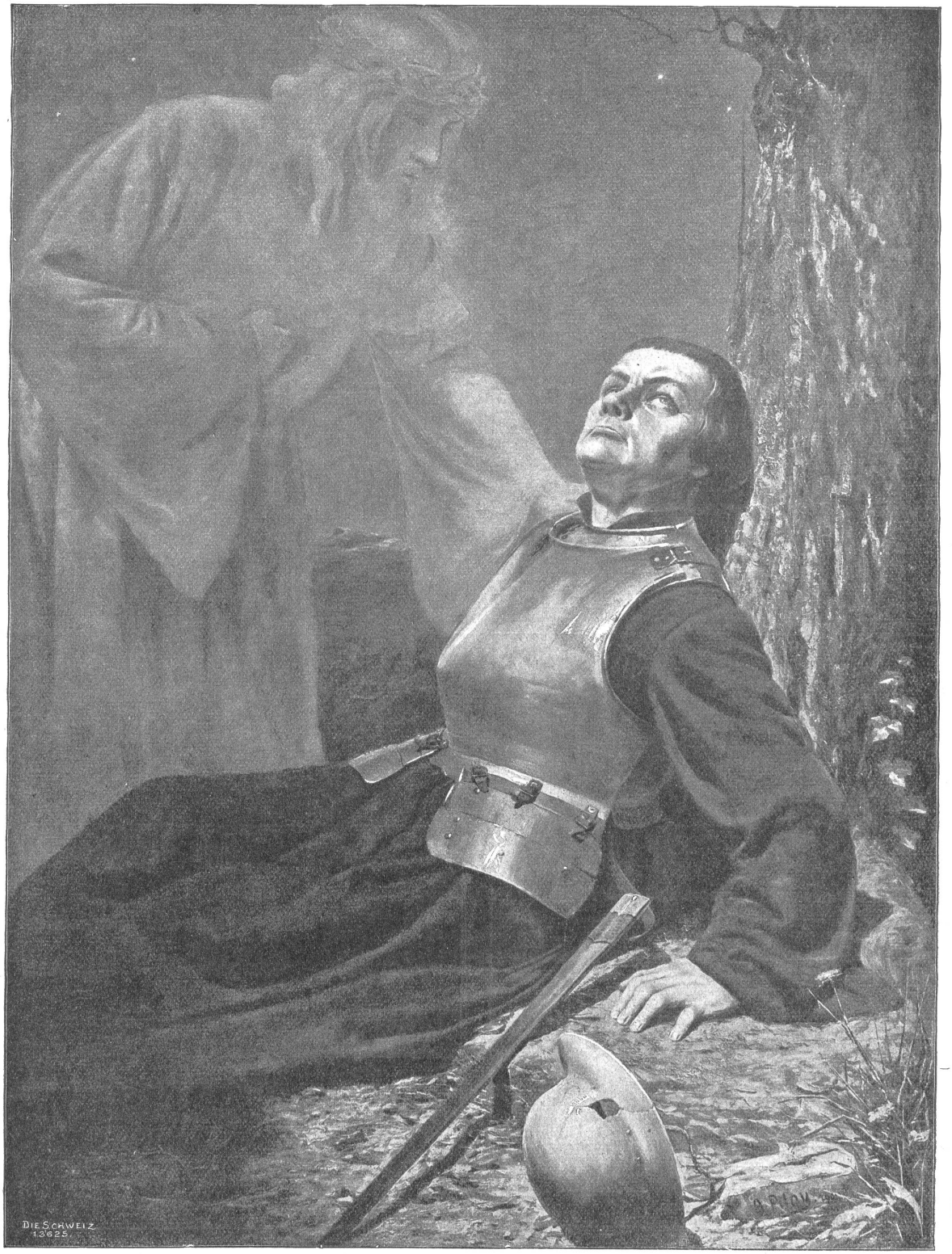
Noch immer aber war der Bruderkrieg nicht beendet, und erst eine neue Niederlage in der Nähe Aegeris und der Aufruhr der Zürcher Landschaft führten zum z w e i t e n Kappeler Frieden.

Die alten Orte blieben bei ihrem frühern Bekenntnis — ja einzelnen Gebieten, so im Aargau wurde der alte Glaube wieder aufgezwungen und das Christliche Burgrecht mußte aufgelöst werden.

Zürichs schöner Traum — eine entscheidende Vorherrschaft in der Ostschweiz auszuüben, war vollends erloschen.

Will der Fuormann zum Ziel glangen, darf er nit besorgen, wie vil von synen Tieren uf der Reis zegrund gangind. Wir sind Gottes Zugtier, und keins söll klagen, wenn's müed gmachet, gschädigt und gar brochen wirt. Das eint Roß blybt verbrucht ligen — Was tuots? Der Fuormann holet sich ein andres und länkt sin Wagen wyter. Hie schauend mit all das End der Sach und den Sig nach dem Stryt; aber bis ungezwyflet im Glauben: Gott wirt die Trüwen in syner Gnad zur himmlischen Freud annehmen.

Aus Zwinglis Predigt
über den Propheten Jeremia.



Zwinglis Tod. Oelgemälde v. Otto Pilny, Zürich.

Schmiede- und Schlosser-Arbeiten jeder Art

Schmiedestücke nach Zeichnungen und Modellen.

Stanz- und Preßarbeiten jeder Art.

Blech- und Konstruktionsarbeiten für jeden Zweck.

Wir verfügen über moderne Werkmaschinen.

Der alte Bestand unserer Firma bürgt für beste Qualität.

Gebrüder Ott
Maschinenfabrik
WORB / BERN

OEHLER AARAU

Liefert vorteilhaft:

Elektro-Stahlguss
Transportanlagen
Elektrofahrzeuge

Eisen- & Stahlwerke
OEHLER & Co AG
AARAU
Tel. 2 25 22

L R A.-G. ELEFANT

Wehrmann!

Wenn Du im Dienst oder in Deinem zivilen Beruf

gutes und preiswertes Schuhwerk

haben willst, dann kaufe unbedingt die

QUALITÄTSMARKE

ELEFANT

SCHÄDLINGSBEKÄMPFUNGSMITTEL · SANDOZ

Neuzeitliche Schädlingsbekämpfung

mit

NICOTOX

gegen

Blattläuse und **Spinnmilben**

seifenfrei — ausgiebig — wirksam

NYCOPHYTOL

gegen **Blutläuse, Wolläuse, Schildläuse**

Bezug durch Samenhandlungen, Drogerien, landw. Genossenschaften

SANDOZ A.G., BASEL

Die Schweiz während des Dreißigjährigen Krieges

Zum erstenmal inmitten eines verheerenden Sturmes rund um die kleine Schweiz stand die Eidgenossenschaft während des 30jährigen Krieges als eine Insel des Friedens da. Zum Schutze der Neutralität stellten die Abgeordneten der eidgenössischen Orte das Defensional (d. h. einen Verteidigungsplan) auf, damit in Kriegsgefahren aus allen Städten und Orten eine Truppenmacht von insgesamt 36,000 Mann auf die Füße gestellt werden könnte. So wurde durch das erste schweizerische Wehrgesetz ein neuer engerer Ring um den noch losen Bundesstaat geschlungen.

Während so ein gütiges Geschick die Schweiz von dem Toben des Krieges bewahrte, waren den Bewohnern Bündens alle großen Leiden eines schrecklichen Krieges beschieden. Graubünden lag noch immer inmitten der beiden habsburgischen Mächte, und der kürzeste Weg von Mailand nach dem Tirol und Vorarlberg führte durch das bündnerische Veltlin und Engadin.

Zum Schaden des Tales hatte die Reformation auch das Bündnervolk in zwei sich feindliche Lager gespalten — die Katholischen hielten zu Oesterreich-Spanien und die Reformierten zur Französisch-venezianischen Partei. Fremde Agenten wühlten so tief unter dem Volke, daß bei Ausbruch des 30-jährigen Krieges das ganze Graubünden in einem Zustande der Zwietracht und der Schwäche daniederlag.

Im Veltlin verband sich der Haß gegen die Reformation mit der Feindschaft gegen die bündnerischen Vögte, und im Dunkel der Nacht überfielen im Jahre 1620 eine Schar Verschworener die evangelischen Bewohner des Städtchens Tirano und erschossen Frauen und Männer des Städtchens und aller umliegenden Dörfer. Innert zwei Wochen fielen 400 Menschen den mordenden Horden zum Opfer. Zürich und Bern sandten an die 3000 Mann ins Veltlin, um die grauenhafte Tat zu sühnen. Oesterreichische Truppen erschienen im Münstertal, spanische Soldaten marschierten ins Veltlin. Nach dem Rückzuge der Oesterreicher griffen die Franzosen in die Geschicke ein, und Richelieu sandte unter dem berühmten Hugenottenführer Rohan seine Truppen, um den Oesterreichern auch das noch in ihren Händen befindliche Veltlin zu entreißen. Groß war dann die Trauer im Bündnerland, als Frankreich keinen Schritt tat, das bald eroberte Veltlin herauszugeben. Jürg Jenatsch organisierte einen Aufstand gegen den französischen Herzog Rohan, und mit dem Einverständnis Oesterreichs stellte er die Freiheit seiner Heimat und die Herrschaft über das fruchtbare Veltlin wieder her.

Rückzug von Marignano, 14. September 1515. Nach einem Gemälde von Th. Rocholl.

Nidwalden kämpft um Ehre und Freiheit · 1798

Kurz nach der Tagsatzung in Aarau, die am 25. Januar 1798 die Vertreter aller eidgenössischen Stände zusammenrief, um das alte Bündnis neu und feierlich zu beschwören, rückte das französische Heer in die Westschweiz ein. Der Geist der Zersetzung hatte in den Städten den Einmarsch vorbereitet und die wenigen, die mit heldenhaftem Mut sich zum Widerstand entschlossen, wurden über den Haufen geworfen. Freiburg, Solothurn und das stolze Bern wurden von den fränkischen Truppen besetzt. Die Tore der städtischen Zeughäuser öffneten sich und die französischen Soldaten bemächtigten sich der Waffen. Ueberall da, wo das fränkische Heer den Raum beherrschte, wurde die staatliche Einrichtung unverzüglich gleichgeschaltet. Die Kantone verloren jede Selbständigkeit, jedes Sonderrecht und das ganze Ansehen. Von da ab lasteten die Sorge und die Zukunft wie ein Schatten über dem Land, denn der Verfassungsentwurf von Peter Ochs zeigte deutlich genug, wohin dieser Weg führen mußte. Uri, Schwyz, Nidwalden, Zug und Glarus fanden sich in Brunnen zusammen, an der Stätte, wo vor 500 Jahren die Väter den Bundesbrief besiegelten. Es wurde beschlossen, alles zu versuchen, um die Gefahr abzuwenden. Unter Zusicherung der eigenen Wehrhaftigkeit und der Beibehaltung des althergebrachten Glaubens und der Religion wollte man die helvetische Verfassung annehmen. Aber nur zu bald sah sich das Volk getäuscht. Alle Versprechen des Direktoriums zerflatterten und Gewalttätigkeiten waren an der Tagesordnung. Stück um Stück des alten Vaterlandes zerbröckelte, mit Lüge und Waffengewalt holte sich das Direktorium die heiligen Güter eines freien Volkes. Mit zähem Widerstand vermochte sich Nidwalden zu halten, man hoffte mit dem Zeitgewinn auf Aufschub oder Ablenkung. Aber General Schauenburg wurde von seiner Regierung gedrängt. Seine Drohung klang deutlich, er forderte bedingungslose Unterwerfung oder dann sollte die neue Ordnung mit Waffengewalt durchgesetzt werden. Jetzt wußte man Bescheid. Die Landsgemeinde zu Wil an der Aa am 29. August 1798 beschloß aufs neue: «Jeder Landsmann, dem Religion, Vaterland und Eigentum lieb sind, soll sich unter allen Umständen zur Wehr stellen.» Ein Kriegsrat wurde gebildet und mit Generalvollmachten ausgestattet. Schon anderntags bezogen bewaffnete Gruppen einige Grenzposten. Von Anfang an wollte man auf der Hut sein. Es galt auch, eine Reihe Anhänger der neuen Verfassung an der Flucht zu verhindern. Wie immer und überall gab es auch damals viele Leute, die mit dem schlichten und anspruchslosen Leben nicht zufrieden waren. Geltungstrieb und Neuerungssucht waren die Triebfedern, um schnödes Geld die alte Ordnung, ein einfaches Leben voll Arbeit und die Gesetze der Religion aufs Spiel zu setzen. Die einen erhofften ansehnliche Stellen, andere verlangten nach Welt und Weite. Diejenigen aber, die das wahre Glück erkannten, die ihre Matten liebten und ihren Wald, die ihr Haus führten nach den Gesetzen der Kirche, diese alle griffen zu den Waffen. Der Selige vom Ranft, der Held von Sempach, der Bundesbrief und der Rütlischwur wurden lebendig. Die Gesichter der Alten strafften sich, die Augen der Jungen fingen Feuer. Jede Hütte wurde zum Zeughaus, Berg und Wasser zu Verbündeten. Das Direktorium gewährte dem unbeugsamen Nidwalden eine letzte Frist. Vom 6. September ab sollte es keine Gnade mehr geben. Die Nidwaldner aber benützten diese Tage zur Rüstung. In Stansstad wurden die Palisaden verstärkt. Die Verbauungen im See reichten von Kehrsiten bis zum Lopper. Ein aus dem Kappeler Krieg erbeutetes Fünfpfünder-Geschütz wurde in Stellung gebracht. Scharfschützen verteilten sich an strategisch wichtigen Punkten. Der Oberkommandierende, Ludwig Fruonz, der in französischen Kriegsdiensten als Unteroffizier reiche Erfahrungen gesammelt hatte, leitete den Verteidigungsplan persönlich. An Anton Joller besaß er einen gewandten und respektvollen Stabsoffizier. Von der Fürigen bis zur Hammetschwand patrouillierten die Beobachtungsposten. Um vor Ueberraschungen gesichert zu sein, erheischte die ganze Kantonsgrenze Verbindungsposten. Emmetten, Beckenried und Buochs erlaubten eine schwächere Besatzung. Der Feind wurde in Kehrsiten, Stansstad, Rotzloch, am Kernwald und beim Großächerli erwartet. Ein vorsichtig ausgebauter Nachrichtendienst brachte die Kunde, das Schauenburg in Luzern und Hergiswil zur Ueberfahrt über den See beträchtliche Truppenbestände sammelte, während sich vom Brünig her gegen Sarnen 12,000 Mann bewegten. Luzern und Sarnen mußten den Franzosen Kanonen und Waffenreserven ausliefern. Die Nidwaldner aber schmolzen ihre alten Zinnkrüge und Teller sowie die Bleifenster und gossen Kugeln. Jagdflinten und Stutzer waren in jedem Haus vorhanden und wer sich auf die Sehkraft nicht mehr verlassen konnte, der nahm einen Knüttel oder eine Sense und wartete zuversichtlich auf den Feind. Der moralische Widerstand wurde durch die Hilfe von 200 Schwyzern stark gehoben. Unter der Führung des Kapuziners Pater Paul Styger gelangten sie von Brunnen nach Buochs. Auch eine Truppe Seelisberger nahm man mit Freuden in die Streitmacht auf. So stand Nidwalden mit insgesamt 1500 Mann an seiner Grenze, während das französische Heer mit 16,000 Soldaten und bestem Kriegsmaterial aufrückte.

Der Kampf begann mit dem Versuch, den See zu überqueren. Die Palisaden aber und vor allem die Kugeln der Scharfschützen zwangen die feindlichen Schiffe zurück. Auch die Kanoniere verstanden ihre Arbeit gut. Ein Truppentransportschiff, das sich gegen Kehrsiten zuwenden wollte, wurde durch einen wohlgezielten Schuß zum Versinken gebracht. Indessen kam es am Kernwald zwischen den Vorposten und einigen französischen Vorhuten zu Gefechten. Doch die Zielsicherheit der Nidwaldner streckten die Angreifer nieder. Der Gegner hat beträchtliche Verluste zu verzeichnen, während die Schlagkraft der Hirten noch ungebrochen ist. Am Sonntag, dem 9. September, rückt General Mainoni mit seiner Hauptmacht vor. Geschickt verteilt er die Stoßtruppen. Zwei Bataillone nehmen den Weg über die Kernser Alpen dem Großächerli zu. Unten aber wälzt sich die Masse einiger kriegstüchtiger Bataillone Rohren zu. Die Nidwaldner bekommen schwere Arbeit. Was die Gewehre hergeben können, bohrt sich in den Feind. «Keine Kugel umsonst», ist die Losung der Nidwaldner. Aber über die Gefallenen hinweg werden die Franzosen vorwärtsgetrieben. Schon brennt die Kapelle in Rohren und weiter stürmt die Uebermacht. Die Truppen in Alpnach vernehmen den Donner der Kanonen. Die Rauchschwaden, die von den Ennetmooser Bauernhäusern aufsteigen, gelten ihnen als Zeichen zum Aufbruch. Die Franzosen erhalten Verstärkung, während sich die Reihen der Nidwaldner lichten. Und trotzdem strecken sie ihre Waffen nicht. Auf dem Allweg stellen sie sich erneut dem Feind. Halbwüchsige Burschen,

Mädchen und Frauen haben Barrikaden errichtet und greifen mit der gleichen Todesverachtung in den Kampf ein. Genau so geht es auf dem Großächerli zu. Siebzig Nidwaldner stehen zwei Bataillonen gegenüber. Die Kugeln pfeifen, Steine rollen, aber die feindliche Masse teilt sich in viele Ströme. Von allen Seiten erfolgen die Angriffe. Die Aelpler sehen sich gezwungen, neue Verteidigungslinien zu suchen. Immer wieder mähen sie vordrängende Reihen nieder. Aber die Ueberzahl ersetzt so rasch jeden Verlust, daß die Zeit zum Gewehrladen zum Verhängnis wird. An allen Fronten steigert sich der Verteidigungswille bis zum höchsten Grad. Auf dem Boden der Heimat stehen die Nidwaldner und schwingen ihre Gewehrkolben in die feindlichen Reihen. Wo ein Arm erlahmen will, kämpft der nächste mit doppelter Kraft. Schweiß, Blut und Schmerzgestöhn schwängert die Luft. Die Franzosen ziehen sich zeitweise zurück, um sich aufs neue zu sammeln. Und wieder rückt der Feind in zehnfacher Ueberzahl heran. Zehnfach aber soll auch der Preis vom Feind bezahlt werden. Pulver und Blei sind spärlich geworden, aber die Nidwaldner verstehen die Axt zu schwingen. Leben oder sterben — was verschlägt's! Wenn Nidwalden fällt, dann hat das Leben keinen Sinn mehr. So denken die einfachen Hirten. Brandgeruch beizt die Augen, undurchdringliche Schwaden verschleiern die Umgebung. Da und dort lodert das Feuer aus Haus und Gehöft. Aber nur noch vereinzelt lodert es in den Augen der kämpfenden Nidwaldner. Noch im Sterben verkrampfen sich die Fäuste um den Gewehrschaft zur Abwehr. — —

Als der Abend anbricht kann sich Schauenburg rühmen, Nidwalden besiegt zu haben. Aber welch ein Ruhm, welch ein Sieg! Ueberall liegen seine Soldaten im Blut: in Obbürgen, in Kehrsiten, in Stansstad und Buochs, auf dem Allweg und auf Großächerli. Viertausend Mann muß der Obergeneral abschreiben. Nidwalden aber trauert um 90 reguläre Soldaten und um 400 Greise, Frauen und Kinder. Ueber 500 Gebäude sind eingeäschert, Früchte und Futter vernichtet. Vieh und Habe verbrannt oder gestohlen. Die Werkzeuge der einzig wahren Völkerordnung haben gründlich gearbeitet.

So groß die Trauer des Nidwaldner Volkes war, um so größer war die Schmach des helvetischen Direktoriums. Aus allen Gauen strömten Beweise der Teilnahme und des Mitgefühls ins Land. Die größte Hilfe aber brachte Heinrich Pestalozzi. Er kam selbst, er sammelte die Nidwaldner Waisenkinder um sich, er lehrte sie arbeiten und erzog sie zu brauchbaren, tüchtigen Menschen. Die helvetische Verfassung aber hatte in der aufgezwungenen Form keinen Bestand. Napoleon selbst verurteilte sie und er gab der Schweiz und den Kantonen wieder die Selbständigkeit. Sein Ausspruch ist nicht vergessen worden und ist gleichsam ein Dokument für den entschlossenen Willen eines freiheitsliebenden Volkes: «Es sind die kleinen Kantone einzig, die ich achte, die mich und die andern Mächte hindern, die Schweiz zu nehmen.»

Heute steht Nidwalden in voller Kraft. Arbeit und Fleiß haben die Schäden und Opfer des Ueberfalles überwunden. Saftige Matten, Obstgewächs und Bergwälder ernähren das Land. Kultur, Heimatliebe und Sinn für traute Häuslichkeit haben dem Volk Ansehen gebracht. Und wenn der Nidwaldner auch heute nicht zu allem Ja und Amen sagt, so hat das oft seinen Sinn. Selbständigkeit und Entschlossenheit bringen nicht die schlechtesten Soldaten hervor. P. H.

Kampf der Schwyzer: Am Rothenturm. Nach Originalzeichnung von H. B. Wieland.

In Murten am 22. Juni 1476. Gemälde von Victor Tobler.

Geeinte starke Schweiz

Wenige Jahre nach Annahme der neuen Bundesverfassung von 1848, die die einst losen Kantone zum engen Bundesstaat zusammenschloß, war es der kleinen Schweiz vergönnt, in herrlicher Weise die Feuerprobe zu bestehen.

Nachdem bereits im Jahre 1831 ein kleiner Trupp die monarchistisch regierte Stadt Neuenburg erstürmte und auf dem Schlosse die eidgenössische Fahne aufgezogen hatte, erhoben sich während der Februarrevolution 1848 die Bergbewohner Neuenburgs aufs neue und lösten gewaltsam das Verhältnis zu Preußen. Und diesmal wagte es die Tagsatzung, die Leute der Berggemeinden in Schutz zu nehmen. Der König von Preußen aber weigerte sich — auch wenn er nicht gegen die Aufständischen zog — auf die Rechte des Fürstentums zu verzichten. Im Jahre 1856 überfielen die Royalisten das Schloß Neuenburg und pflanzten die preußische Fahne dort auf. Hunderte von freien Republikanern strömten auf diesen Gewaltstreich herbei und brachten das Schloß wieder in ihre Gewalt, befreiten die alten Räte und warfen die Anhänger des Königs in die Gefängnisse von Schloß und Stadt.

Wohl verlangte der König von Preußen energisch die sofortige Freilassung aller royalistischen Gefangenen. Wie nie zuvor vielleicht aber hat in jenen Tagen der kleine neue Bundesstaat seine Wehrbereitschaft und Kraft gezeigt, und Bundesrat Stämpfli lehnte jede Freilassung der Gefangenen ab, ehe nicht der König auf seine Rechte verzichte.

Auf den Vermittlungsversuch Napoleons III. ging General Dufour nach Paris. Napoleon versicherte, daß er — sobald die Schweiz die Gefangenen freigegeben hätte, den König von Preußen zum Verzicht Neuenburgs veranlassen werde. Der Bundesrat aber blieb auf seinem Standpunkt bestehen, und mit Bewunderung und Staunen blickte zu jener Zeit des «Neuenburgerhandels» die ganze Welt auf die tapfere, wehrbereite Republik.

So rief denn der König nicht nur seinen Gesandten ab, sondern rüstete zugleich ein Heer, um mit den Waffen gegen die Schweiz zu ziehen.

In diesen neuen Stunden der drohenden Gefahr stand das ganze Schweizervolk — wie so oft noch in spätern Jahren — geschlossen hinter seiner obersten Regierung. Wieder übertrug die Bundesversammlung den Oberbefehl über die Armee General Dufour, und der General leistete sein Treuegelöbnis mit dem Schwur «Was der soeben vorgelesene Eid enthält, das werde ich halten und vollziehen, getreulich und ohne Gefähr, das schwöre ich bei Gott dem Allmächtigen, so wahr mir seine Gnade helfen möge!»

In unheimlich rascher Zeit glich das ganze Land einem Kriegslager — Greise und kaum dem Knabenalter Entwachsene wetteiferten, sich in den Dienst der bedrohten Heimat stellen zu dürfen.

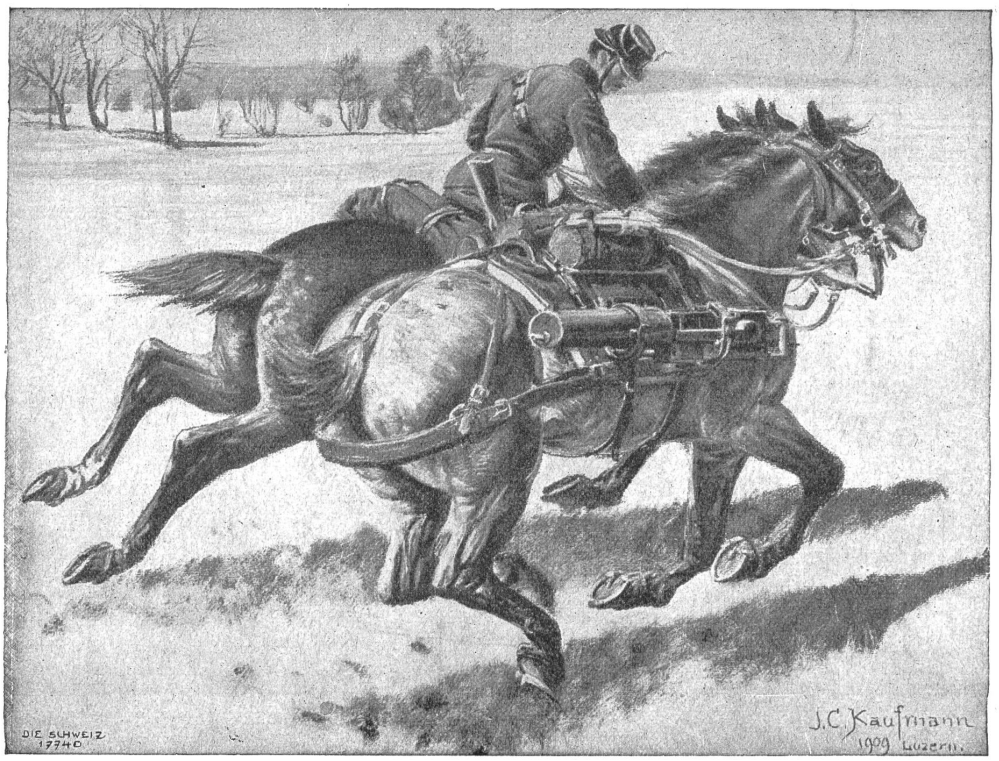
Vom Welschland her drang der mitreißende Gesang des Liedes:

«Roulez tambours, pour couvrir la frontière,
Aux bords du Rhin, guidez-nous au combat.»

durch die ganze weite Schweiz, Begeisterung entfachend.

Durch die Vermittlung Napoleons kam dann doch eine Einigung zustande und auf dem Kongreß der Mächte zu Paris (1857) verzichtete Preußen auf seine Hoheitsrechte an Neuenburg.

Heute aber, in ernster Zeit, wollen wir uns an jene Worte erinnern, die in den entscheidenden Tagen des Neuenburgerhandels der «Bund» damals schrieb: «Es ist wieder eine Lust, sich Schweizer nennen zu dürfen. Alle scharen sich um das eine gemeinsame Banner, alle fühlen sich als Eidgenossen. Wie die Regierung von Waadt dem Bunde beinahe das Dreifache der Militärkraft zu Gebote stellt, zu der sie das Gesetz verpflichtet, so herrscht derselbe patriotische Geist mächtig durch die ganze Eidgenossenschaft, hier stiller, dort geräuschvoller, überall mit gleicher Liebe zu dem Vaterlande. Der Baum der Freiheit wird der Wettertanne gleich noch manch Jahrhundert überdauern, und das Wort in Erfüllung gehen: Wer sich selbst hilft, dem hilft Gott.»



Mitrailleurgewehrpferd mit Führer im Aufmarsch zur Feuerstellung.

Von J. C. Kaufmann.

Bericht eines Generals

Nicht erst mit der Besorgung und Edition der «Gesammelten Schriften von General Ulrich Wille» durch Edgar Schumacher hat eine gründliche Meinungsänderung gegenüber diesem trefflichen Führer in der Oeffentlichkeit eingesetzt.

Stimmen, sachliche, warme und begeisterte, die die Züge dieses Mannes, seine Stellung, seine kluge und manchesmal scharfe schöpferische Kritik im und am eidgenössischen Heerwesen rühmten, waren ja hier und da schon zu vernehmen.

Seit dem Wirken Willes sind jetzt schon mehr als zwei Jahrzehnte vergangen. Die Kriegsspanne 1914 bis 1918 ist ein Stück Vergangenheit geworden, die wir Heutigen anders, klarer und ruhiger zu überblicken vermögen. Perspektiven und verborgene Zwangsläufigkeiten werden da sichtbar, die wir früher nicht erblickten. Innerhalb ihrer Gesetzmäßigkeiten bekommt auch die Stellung des Generals, des oft angegriffenen, sein hoher, sachlicher und sittlicher Ernst, sein reformerisch-zäher Wille, eine ganz andere Bedeutung.

Ein Kopf und Geist von ausgesprochenem Talent (militärischem Talent, das bei uns selten wächst) wird sichtbar, der das Instrument einer bewaffneten neutralen Armee zu einer scharfen, stoßbereiten, gründlichen und modernen Waffe sich auszubauen bemühte.

Wie er diesen Kampf führte, nicht nur vor der Oeffentlichkeit, sondern auch nach innen, gegenüber altmodischen und allzu gemütlichen Auffassungen, das erhellt der Bericht, den er der Bundesversammlung nach Beendigung des Weltkrieges vorlegte.

Ist es schon äußerlich eine umfangreiche Broschüre (umfaßt sie doch über 500 Seiten), so wird man den klaren Aufbau dieser Arbeit, ihrer genauesten Detaillierung, die bis zu der numerischen Angabe der «Hauptsächlichsten Materialanschaffungen» geht, in denen weder 2000 Hand- und 100 Stangendrahtscheren, noch die 385,000 Lismer und 100,000 Gasmasken vergessen sind, den Respekt nicht versagen.

In diesem Bericht haben wir ein vollständiges Kompendium der Mobilisation, ihrer Funktion, des Trainings und der Weiterbildung eines kompletten, wenn auch kleinen Armeekörpers, und wer ein solches Phänomen in organisatorischer, psychologischer und wirtschaftlicher Hinsicht gründlich studieren will, dem sei diese Darstellung recht eigentlich empfohlen. Denn diese Arbeit, deren Hauptteile allerdings in einer recht ausführlichen und gründlichen chronologischen Folge die Anordnungen des Armeekommandos, Verschiebungen in der Truppenaufstellung, Veränderungen, Kurse usw. bringen, enthält darüber hinaus eine Anzahl ganz vorzüglicher Aufsätze, die in allgemeingültiger Weise Treffendes über den General selbst, über den Geist der Truppe und die militärische Erziehung aussagen.

Immer wieder wird da gleichsam das doppelte Profil des Verfassers erkenntlich: einmal als oberste repräsentative Spitze der Armeen, dann aber auch in einem echt willeschen, internen Kampfgeist um ein hohes Soldatentum, gegen manche Erscheinung einer Bürgergardenmentalität, die er als Mensch in ihrer patriotischen Begeisterung zwar versteht, als moderner Offizier eines Milizheeres aber strikte ablehnt.

Eine Folge von Erlassen und Tagesbefehlen umreißt diesen gleichsam persönlichen Einsatz für eine straffere militärische Auffassung und Erziehung, die für die Sicherung der Heimat einfach notwendig ist. Dabei fallen glänzende Formulierungen, wie etwa die folgende über die Schlampigkeit (die er klar und bestimmt als das bezeichnet, was sie ist):

«Unter Schlampigkeit verstehe ich die mangelhafte Pflichtauffassung und Pflichterfüllung, die nicht in bösem Willen, sondern in gemütlicher Schwäche zuerst gegenüber sich selbst und in der Folge gegenüber andern ihren Grund hat. Sie veranlaßt nicht bloß zu einer unheilvollen Unterschätzung der Bedeutung kleiner Nachlässigkeiten, sondern führt auch unfehlbar zum Nichterkennenkönnen, wenn etwas nachlässig ausgeführt ist.»

Seine kategorische Haltung in Befehlsfragen wird von Zeit zu Zeit heftig angegriffen, befehdet, ja geschmäht. Seine Empfehlung des Drills gar als etwas Unschweizerisches aufgefaßt. Wer aber genauer seine Befehle, in der er sich mit militär-pädagogischen Fragen und dem Drill auseinandersetzt, durchliest, kommt durchaus zu gegenteiligen Ansichten.

Drill ist für Wille kein mechanisches Taktklopfen, sondern freiwillig - w i l l e n haftes Unter- und Einordnen in eine militärische Methode, die dadurch schneller zum Ziele führt.

Dabei warnt er oft mehr vor dem Drill, als daß er ihn empfiehlt. In einem Schreiben vom 5. Okt. 1916 an die Div.-Kommandanten bemerkt er, «daß die Ausbildung, das Eindrillen des Gefechtsverfahrens, so lange und so intensiv, bis der allein dem Zweck dienliche Grad erreicht ist, stumpfsinnig macht.»

Kein schöneres, klareres Wort als dieses aus dem Kapitel «Die Erziehung zur Zuverlässigkeit»:

«Es handelt sich gar nicht um Erziehung zum Gehorsam, sondern um Erziehung zur Pflichterfüllung. Und die Pflicht ist nicht mit dem Befolgen von Befehlen erfüllt, sondern erst wenn die Arbeit geleistet wurde, nach bestem Wissen und Gewissen, ob nach Befehl oder ohne Befehl, ob über den Befehl hinaus oder sogar gegen den Befehl. Die Pflichterfüllung läßt sich durch kurzes Machtwort nicht erzwingen, nur durch Beeinflussung der Denkweise über das, was eines Soldaten und Mannes Pflicht und Schuldigkeit ist. Dann kann man wirksam an das Ehrgefühl appellieren, und die sogenannte Soldatenehre ist nichts anderes, als was die höchste Potenz der Männlichkeit von uns an Pflichterfüllung erwarten läßt.»

Wer zu lesen versteht, wird zwischen den Zeilen dieses Berichtes, den oft sehr mühsamen und harten Kampf gegen eine Majorität anderer Auffassungen herausspüren. Aber der Verfasser bleibt Soldat, auch hier. Keiner, mit Ausnahme des Professors Ragaz, wird namentlich erwähnt. Das Schlagwort von der Demokratisierung in der Armee, das damals geprägt wurde und nur allzu oft von ausgesprochenen Zivilisten als Banner vorangetragen wird, kann ihn in seinen soldatischen Ueberzeugungen nicht erschüttern.

Der Gehorsam muß das erste Gesetz bleiben. Mit ihm steigt und fällt ein Truppenkörper. Ohne Autorität und Gehorsam kann man nicht einmal — so paradox das klingen mag — die Freiheit verteidigen.

Neben diesen Reformen und Ideen, die mit verhaltener Leidenschaftlichkeit vorgetragen werden, blickt der oberste Befehlshaber der Armee immer wieder auf die tägliche kriegerische Phase jenseits der schweizerischen Grenzen. Neue Waffen, neue Techniken, neue Konstellationen werden von ihm immer wieder im Hinblick auf unsere Defensivkraft kommentiert.

Das geschieht in einer sehr klaren Logik, ohne Parteinahme, ohne Schwärmerei.

So rundet sich das Bild eines schweizerisch - eigenwilligen, energischen, ja oft hellseherischen (man lese nur den ersten Absatz in den «Schlußsätzen») Generals und Wächters unserer eidgenössischen Freiheit.

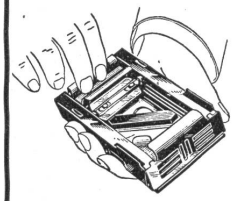
Oh! rasiert mit...

Rasofix

ASPASIA A.-G. WINTERTHUR

Diese Stelle ist schwer zu rasieren!

Ja, gewiß, aber nicht für diejenigen, die einen **Allegro** besitzen, denn eine allegrogeschliffene Klinge hat einen so haarscharfen Schnitt, daß das Rasieren zum Vergnügen wird. Also, warum sich weiter quälen?



Einen Allegro finden Sie in allen einschlägigen Geschäften.

Preise: Fr. 7.—, 12.—, 15.—

Streichriemen für Rasiermesser Fr. 5.—

Prospekte gratis durch:

INDUSTRIE A.G. ALLEGRO

Emmenbrücke 151 (Luzern)

Blechemballagen jeder Art
Metallplakate glatt und geprägt
Cartonnagen, Rohcartonnagen

Gebr. Hoffmann
Thun, Fabrik gegr. 1890
Gold. Med. Bern 1914 Tel. 3438

FIETZ & LEUTHOLD A.-G. ZÜRICH

UNTERNEHMUNG IN HOCH- UND TIEFBAU, SÄGEWERK UND ZIMMEREI
STAMPF- UND GUSSASPHALTARBEITEN

Seefeldstraße 152 **Telephon 27160/61**

Denn um diese ist es ihm letzten Endes zu tun.

Die Kraft und die Zuversicht zu seinem hohen Amte, mag ihm da immer wieder aus der Berührung mit dem Volke und seinen Söhnen, das er liebt in einer verhalten-keuschen Art, gekommen sein.

Die Wirkung seines Vorbildes, seine soldatische Strenge und seine peinliche Pflichtauffassung, ist keineswegs vorbei, ja, es scheint, als entwickle sie ihre Strahlkraft erst recht heute! E. H. Stee.

Unsere heutige Armee

I.

Nach der langen Grenzbesetzung von 1914 bis 1918 zeigte sich auch in der Schweiz eine gewisse Kriegsmüdigkeit, trotzdem unser Land vom Kriege selbst verschont geblieben war. Die Gründung des Völkerbundes weckte und nährte die falsche Hoffnung auf einen ewigen Frieden und auf Abrüstung. In dieser geistigen Atmosphäre der Nachkriegsjahre war für Wehrfragen nur wenig Verständnis vorhanden, und wehrfeindliche, antimilitaristische Strömungen, oft sogar in der Schule und von der Kanzel verkündet, fanden einen guten Nährboden. Die Armee wurde im allgemeinen als ein notwendiges Uebel betrachtet, auf das man vorläufig noch nicht endgültig verzichten zu können glaubte, dem man aber möglichst wenig zugestehen wollte. Die Armee und ihre Fahne durften ungestraft verhöhnt und beschimpft werden. In dieser für unser Wehrwesen bitteren Zeit wurde zeitweise die sanitarische Musterung besonders streng durchgeführt, um die Zahl der auszubildenden Rekruten künstlich niedrig zu halten, und gesetzlich vorgeschriebene Kurse wurden aus fiskalischen Gründen nicht durchgeführt. Eine vorübergehende Beschränkung des Militärbudgets auf eine bestimmte Summe zwang die Militärbehörden, die Kriegsreserven an Ausrüstungsgegenständen vollständig aufzubrauchen. Die so notwendige Anwendung der Lehren aus dem Weltkrieg auf unsere Armee unterblieb und die von Weitsicht und Verantwortung getragenen Vorschläge des Generals Wille in seinem Bericht über den Aktivdienst blieben auf dem Papier. Eine neue Truppenordnung verankerte 1925 im wesentlichen nur dasjenige, was in der letzten Grenzbesetzung bereits auf diesem Gebiet angeordnet worden war. An Maßnahmen zur Hebung unseres Wehrwesens sind in diesem Zeitraum lediglich die Einführung des leichten Maschinengewehrs und der Gasmaske, sowie ein bescheidener Kredit für die Anschaffung neuer Flugzeuge zu nennen. An der Gesamtlage änderten diese oft heiß bekämpften und umstrittenen Maßnahmen nicht viel. Unser Wehrwesen befand sich im wesentlichen in einem Zustand der Stagnation. Stillstand aber bedeutet Rückschritt, nirgends so sehr wie gerade auf dem Gebiet der Wehrbereitschaft. Dankbare Anerkennung aber gehört den Männern, die in dieser trüben Zeit allen Widerständen und Anfeindungen zum Trotz in stiller Pflichterfüllung in der Armee wirkten und versuchten, wenigstens das Bestehende zu erhalten und den Geist der Wehrbereitschaft in der Jungmannschaft zu wecken und zu fördern. Sie haben den Gedanken der Wehrhaftigkeit unserm Volke bewahrt und ihn hinübergerettet in eine Zeit, wo er wiederum Allgemeingut wurde.

Schwieriger Aufstieg (Gotthardinfanterie). Nach dem Oelgemälde v. J. C. Kaufmann, Luzern.

Der Wandel in der allgemeinen Einstellung zum Wehrwesen trat ein, als die Abrüstungskonferenz des Völkerbundes ohne das geringste positive Ergebnis sich auflöste und die politische und militärische Entwicklung in unsern Nachbarstaaten nach einer Aenderung der durch die Friedensverträge von 1920 geschaffenen Machtverhältnisse strebte. Angesichts der frühzeitig erkannten Gefahr einer neuen kriegerischen Auseinandersetzung in Europa besann man sich wieder auf die Tatsache, daß unsere Neutralität in einem Konflikt zwischen Nachbarstaaten nichts gilt, wenn sie nicht geschützt und gestützt wird durch eine kriegsbereite Armee. Je

Mit Handgranaten dem Feinde entgegen.

deutlicher sich die Gefahr einer neuen kriegerischen Auseinandersetzung abzeichnete, um so mehr wuchs die Einsicht in die Notwendigkeit einer kriegsgenügenden Armee und die Erkenntnis, wie weit unsere Armee in Bewaffnung und Ausbildung zurückgeblieben war hinter der Entwicklung neuzeitlicher Heere. In gewaltigen Anstrengungen wurde seit 1933 die Zeit ausgenützt, um das in den Nachkriegsjahren Versäumte nachzuholen. In zwei Stufen wurde die Ausbildungszeit in Rekrutenschulen und Wiederholungskursen verlängert. Kredite in einem bisher unbekannten Ausmaße wurden bereitgestellt für den materiellen Ausbau der Landesverteidigung und eine neue Truppenordnung gab 1938 der Armee eine neuzeitliche, zweckmäßige Gliederung. Als am 1. September 1939 der neue Krieg ausbrach, befand sich die schweizerische Armee mitten in einer Periode des Aufbaues und Ausbaues. Manches war bereits verwirklicht und vorgekehrt, anderes war erst vorbereitet und harrte noch der Verwirklichung. Ein gnädiges Geschick verschonte bisher unser Land wiederum vor der Fackel des Krieges und gab uns Gelegenheit, in langen Monaten des Aktivdienstes das schon Jahre vor dem Kriege begonnene Werk fortzuführen und unser Wehrwesen weiter auszubauen nach den heutigen Erfordernissen und unter Berücksichtigung auch der neuesten Kriegslehren. Dabei dürfen wir ruhig feststellen, daß unsere Armee die Zeit besser auszunützen verstanden hat, als verschiedene andere neutrale oder kriegführende Länder.

II.

Die Kleinheit unseres Landes, seine Binnenlage im zentralen Alpenraum, seine Politik der Unabhängigkeit und der unbedingten Neutralität in jedem Konflikt zwischen andern Mächten schaffen für unsere Landesverteidigung in mancher Hinsicht wesentlich andere Voraussetzungen als für die Heere von Großmächten. Unsere Armee kann darum nie die Miniaturausgabe des Heeres irgendeiner Großmacht sein, sondern wird stets ihr eigenes Gepräge aufweisen müssen, gestaltet durch die militärpolitischen Besonderheiten unseres Landes. Während andere Heere in ihrer Ausbildung, Organisation, Bewaffnung und Ausrüstung ausgesprochen offensiv sind, ist die Schweizer Armee ebenso ausgesprochen auf die Führung eines Abwehrkrieges eingestellt. Das schließt freilich nicht aus, daß unsere Truppen nicht auch in der Lage sein müssen angriffsweise zu kämpfen. Die Gefahren einer rein passiven Verteidigung sind ja vor einem Jahr am Beispiel der Maginotlinie recht anschaulich zum Ausdruck gekommen. Aber im Gegensatz zu einem auf offensive Eroberungen eingestellten Heer kann unsere Armee auf die Aufstellung großer offensiver Heereskörper, wie Panzerdivisionen und Luftflotten, verzichten, um dafür mehr Gewicht zu legen auf die Vorbereitung des Abwehrkrieges. Charakteristisch dafür sind unser Befestigungssystem und unsere Grenzschutzorganisation. Neben den Befestigungen am Gotthard und bei St-Maurice war bis zum Kriegsausbruch an unsern Grenzen ein Ring von Befestigungen entstanden, der einem Angreifer einen ersten Widerstand entgegenstellen und unsern Grenztruppen einen gewissen Rückhalt verschaffen soll. Während des Aktivdienstes ist nun auch im Landesinnern ein Befestigungssystem im Werden, das unter geschickter Ausnützung unseres gebirgigen Geländes unsern Truppen hartnäckigsten Widerstand erlauben soll unter Verhältnissen, die den Einsatz ausgesprochener Angriffswaffen erschwert und ihre Wirkung herabsetzt. Welche Möglichkeiten solche Befestigungen für den Abwehrkampf bieten, zeigt uns der erfolgreiche griechische Widerstand am Rupelpaß im April 1941, der erst abgebrochen wurde, als die Stellung durch den Stoß auf Saloniki umgangen war. Ausgesprochen defensiven Charakter trägt auch die Organisation unseres Grenzschutzes, der aus den ortsansässigen Wehrmännern aller Altersklassen der Grenzzone besteht und in kürzester Zeit kampfbereit ist. Für den Grenzschutz und für unsere Befestigungen ist charakteristisch, daß sie nicht gegen ein bestimmtes Land

gerichtet und nicht nur an einer Front zu finden sind. Unsere Landesverteidigung ist ja überhaupt nicht nur auf einen möglichen Gegner eingestellt, sondern richtet sich gleichzeitig gegen alle unsere Nachbarn. In gewissem Sinne bedeutet das eine Erschwerung unserer Kriegsvorbereitungen, die aber bedingt ist durch unsere Neutralitätspolitik und unsern Verzicht auf alle militärischen Bündnisse und Allianzen. Unser Vertrauen, wie unsere Abwehrbereitschaft richten sich gegen alle Nachbarn in gleicher Weise; Unterschiede in den Abwehrvorbereitungen sind einzig durch die verschiedenen Geländeverhältnisse an den einzelnen Fronten bedingt.

Für die Gestaltung unserer heutigen Armee waren in erster Linie zwei Forderungen maßgebend: starke Feuerkraft und Beweglichkeit. Im Streben nach starker Feuerkraft unserer Truppen wurden besonders die Waffen mit starker Abwehrkraft bevorzugt. Unser Infanterie-Bataillon verfügt heute über 36 leichte und 16 schwere Maschinengewehre, 2 Infanteriekanonen und 4 Minenwerfer und ist damit in der Lage, im Angriff wie in der Abwehr an der entscheidenden Stelle eine kraftvolle Feuerkonzentration zu bilden. Die Infanteriekanone ist in erster Linie ein sehr leistungsfähiges Panzerabwehrgeschütz, das den Heereseinheiten und Grenzbrigaden in den motorisierten Infanteriekanonen-Kompanien in größerer Zahl zur Verfügung steht. Der Panzerabwehr dienen ferner die Panzerbüchse, Tellerminen und behelfsmäßige Mittel, in deren Gebrauch Infanterie und Genietruppen ausgebildet sind. Aber auch unsere Feldartillerie ist weitgehend auf Panzerabwehr eingestellt. Die Artillerie hat in den letzten Jahren eine neue schwere Motorkanone vom Kaliber 10,5 cm mit großer Schußdistanz, Feuer- und Marschgeschwindigkeit erhalten, die nun sowohl in den Divisionen als auch in der Armeekorpsartillerie anzutreffen ist, während die alte 12-cm-Radgürtelkanone nun vorwiegend wieder als Positionsgeschütz Verwendung findet. Auch die Gebirgsartillerie ist mit einem leistungsfähigen Gebirgsgeschütz ausgerüstet, das mit Motorzug auch den Leichten Brigaden zugeteilt wird.

Der Forderung nach Beweglichkeit entsprechen in erster Linie unsere Leichten Truppen. An die Seite der Kavallerie sind zahlreiche Kampfformationen der Radfahrer und motorisierte leichte Kampftruppen getreten. Die Aufklärungsabteilungen der Divisionen und die Leichten Brigaden der Armeekorps sind gemischte Verbände der Leichten Truppen, die starke Feuerkraft mit großer Beweglichkeit durch Pferd, Rad und Motor in geschickter Weise verbinden. Aber auch bei andern Waffengattungen führt der Motor zu größerer Beweglichkeit. Von den Sappeuren, denen im Rahmen des Abwehrkrieges hauptsächlich umfangreiche Zerstörungsaufgaben zufallen, sind sowohl die drei den Leichten Brigaden zugeteilten Kompanien als auch je eine Kompanie in den Sappeurbataillonen voll motorisiert. Bei den drei Pontonierbataillonen, die mit neuem leistungsfähigem Brückenbaugerät ausgestattet sind, hat das Pferd vollständig dem Motor weichen müssen. Ebenso sind verschiedene den Armeekorps und den Gebirgsbrigaden zugeteilte Kompanien der Telegraphenpioniere motorisiert. Eine große Rolle spielt die Motorisierung aber vor allem bei den Diensten hinter der Front: die Verpflegungstruppe, der Munitionsnachschubdienst und die Sanitätstruppe verfügen fest über zahlreiche Motortransportkolonnen, wodurch ihre Leistungsfähigkeit gewaltig gesteigert worden ist. Bei den Geländeverhältnissen unseres Landes wird der Motor das Pferd nie vollständig verdrängen können. Die für uns zweckmäßige Lösung liegt in der Zusammenarbeit von Pferd und Motor, wobei das Pferd vorwiegend im Gelände abseits der großen Straßen

«Feuer frei!» Nr. VI Br. 8166

Dändliker-Leder

EIN

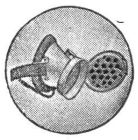
MILITÄRLEDER

VON QUALITÄT

DÄNDLIKER & HOTZ AG.

THALWIL

VERKAUFSSTELLE IN BERN, SULGENBACHSTR. 45



Cloralma flach

Cloralma tief

„Clora" - Schutzmasken

gewährleisten sicheren Schutz

gegen alle gesundheitsschädlichen Staubarten, Säuren, Dämpfe und Gase.

Führende Masken beim Farbspritzen

Schwammgummi-Respiratoren

Schutz gegen gröbere Staubarten.

Otto Cloetta, Bern

Spezialhaus für Atemschutzgeräte

Waisenhausplatz 12 Telephon 23279

und im Frontbereich, der Motor vorwiegend auf den großen Straßen und in den Gebieten hinter der Front zum Einsatz gelangt. Mannschaftstransportkolonnen erlauben, im Bedarfsfalle auch irgendwelche andere Truppen rasch verschieben zu können.

Das Streben nach Beweglichkeit kommt auch in der Gliederung der Heereseinheiten zum Ausdruck. An Stelle der frühern schwerfälligen Divisionen zu 18 Bataillonen Infanterie in drei Brigaden sind heute 9 kleinere, beweglichere Divisionen getreten. Die drei Gebirgsbrigaden sowie die neue Festung Sargans an einer empfindlichen Stelle unserer Ostfront sind kleine Heereseinheiten, deren Gliederung den örtlichen Verhältnissen angepaßt ist. Von diesen Heereseinheiten setzen sich 7 ausschließlich aus Gebirgstruppen zusammen. Der Anteil der Gebirgstruppen ist in den letzten Jahrzehnten ständig gestiegen und macht heute rund 50 Prozent aus. Besondere Train-Reserven erlauben, nötigenfalls auch Feldtruppen im Gebirge einzusetzen. Hochgebirgskurse im Sommer und Winter sorgen für eine sorgfältige Gebirgsausbildung ausgewählter Kader und Mannschaften aller Heereseinheiten.

Mit der Förderung der Beweglichkeit unserer Armee hat auch der Verbindungs- und Uebermittlungsdienst eine starke Ausdehnung erfahren müssen. Für die Drahtverbindungen auf allen Kommandostufen stehen moderne Geräte zur Verfügung. Daneben aber kommen auch die drahtlosen Verbindungen immer mehr zur Geltung. Sie dienen nicht nur der Verbindung zwischen den höheren Kommandostellen, sondern sind heute auch in die Regimenter der Infanterie und Artillerie gedrungen für die taktische und schießtechnische Befehls- und Nachrichtenübermittlung.

Die Ausdehnung der Kriegführung auf den Luftraum hat auch bei uns zu einem gewaltigen Ausbau der in der letzten Grenzbesetzung so bescheidenen Fliegerabteilung zur heutigen Flieger- und Fliegerabwehrtruppe im Range einer Heereseinheit geführt. Drei Fliegerregimenter beschützen unsern Luftraum im Verein mit zahlreichen Formationen der Fliegerabwehr, die zur Hauptsache erst während des gegenwärtigen Aktivdienstes aufgestellt werden konnten und die über moderne Geschütze verschiedener Kaliber verfügen. Maßnahmen der Fliegerabwehr und des Schutzes gegen Fliegersicht und Fliegerwirkung spielen auch in der taktischen Ausbildung der übrigen Truppen eine gewisse Rolle. Für den Schutz der Zivilbevölkerung sorgen die Organisationen des passiven Luftschutzes in allen größeren Ortschaften, die während des Aktivdienstes ebenfalls dem Armeekommando unterstellt sind.

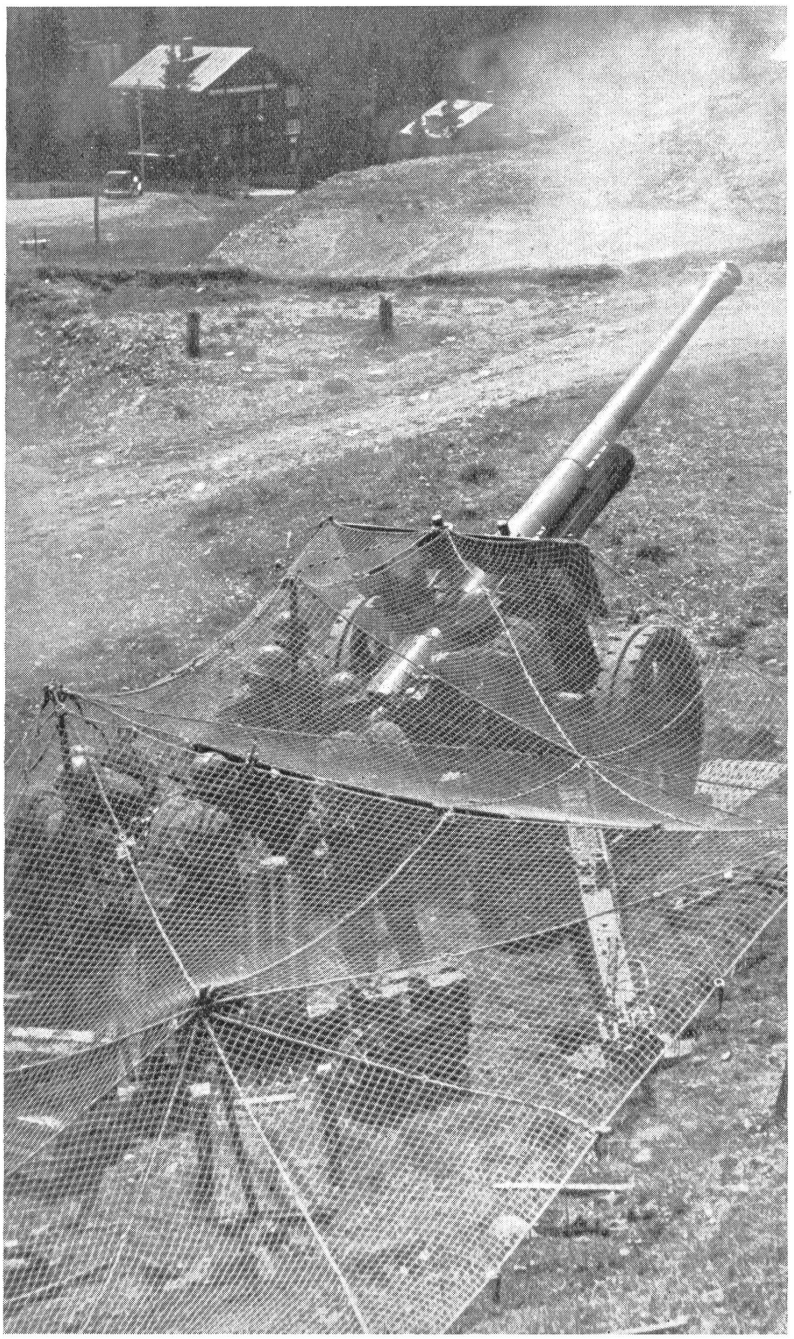
III.

Die Kleinheit unseres Landes und die Länge der zu schützenden Grenzen verlangt die Heranziehung aller Kräfte für den Abwehrkampf um die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Landes. In unsern Infanterieregimentern stehen neben Bataillonen des Auszuges häufig auch Landwehrbataillone des I. Aufgebotes, die die gleichen Kampfaufgaben zu erfüllen haben wie die jüngern Kameraden des Auszuges. Aber auch die aus dem II. Landwehraufgebot und dem Landsturm gebildeten Territorialbataillone sind zu einem großen Teil ebenfalls für Kampfaufgaben vorgesehen und dementsprechend bewaffnet, ausgerüstet und ausgebildet. Zahlreiche Aufgaben, die früher dem Landsturm zufielen, sind heute den neu organi-

«Wirkungsfeuer 4 auf, 4 ab.» VI Br. 5867

sierten Hilfsdiensten übertragen. Die Wehrpflicht ist ausgedehnt worden bis zum 60. Altersjahr. Nachrekrutierungen haben zu einer schärfern Erfassung der Wehrpflichtigen geführt, um den gewaltigen Bedarf der neuaufgestellten Formationen zu decken. In den Hilfsdiensten, im Frauen-Hilfsdienst und in den 1940 aufgestellten Ortswehren erfüllen zahlreiche Freiwillige militärische Aufgaben. Die schweizerische Bevölkerung wird heute von der Wehrpflicht wesentlich intensiver erfaßt als in frühern Zeiten. Dabei muß man sich freilich auch bewußt sein, daß es mit der Zahl allein nicht getan ist, sondern daß die Qualität entscheidet. Nicht auf den guten Willen und nicht auf das technische Können kommt es an, sondern in erster Linie auf die soldatische Gesinnung.

Wenn aus dem kriegerischen Geschehen unserer Zeit bereits heute schon eine allgemein gültige Lehre gezogen werden darf, so ist es die vom entscheidenden Wert des soldatischen Geistes. Nicht Zahl noch Material geben letzten Endes den Ausschlag, sondern dieser soldatische Geist des bedingungslosen Einsatzes, der keine Gefahr und kein Hindernis scheut in der Erreichung des gesteckten Zieles. Das ist auch bei uns erkannt worden und ist erfreulicherweise maßgebend für unsere gesamte militärische Tätigkeit. Nicht die Befestigungsarbeiten unserer Truppen, nicht die Ausbildung in irgendwelchen Kampfverfahren, die vielleicht nach außen sichtbar in Erscheinung treten, sondern diese in aller Stille geleistete Erziehungsarbeit in soldatischem Geiste sind das wesentliche Merkmal der Wirksamkeit unserer Armee in diesem Aktivdienst. Die langen Ablösungsdienste boten hierzu eine Gelegenheit, wie sie vorher in Friedenszeiten nie zur Verfügung gestanden hatte. Wo diese Gelegenheit zielbewußt ergriffen und ausgenützt wurde, erwuchs in Einheiten der Feld- und der Territorialtruppen echtes Soldatentum, das die Bewährungsprobe nicht zu scheuen hat. Es wird eine der vornehmsten Aufgaben für die Nachkriegszeit sein, der Armee die nötigen Voraussetzungen zu verschaffen, die auch im Friedensdienst die Erhaltung und Kräftigung soldatischen Geistes bei unsern Truppen ermöglichen. Die positiven Ausstrahlungen und Auswirkungen solchen Soldatentums auf unser gesamtes Volk können diesem in allen Verhältnissen nur von Vorteil sein.



«Schnellfeuer 4 Schuß!» Nr. VI Br. 8163

IV.

Der Kriegsausbruch am 1. September 1939 hat die schweizerische Armee nicht überrascht. Die sich seit Wochen abzeichnende drohende Gefahr hatte den Bundesrat schon am 28. August veranlaßt, die Grenzschutztruppen aufzubieten und die Bundesversammlung einzuberufen, die dem Bundesrat für die Kriegszeit außerordentliche Vollmachten verlieh und am 30. August Oberstkorpskommandant Guisan zum Oberbefehlshaber der Armee wählte. Mit dem Ausbruch der Feindseligkeiten in Polen erfolgte am 1. und 2. September die Generalmobilmachung der schweizerischen Armee, die in dem Augenblick beendet war, als auch zwischen Deutschland einerseits, Frankreich und England anderseits der Kriegszustand begann. Da indessen die Fronten in der Nähe der Schweiz vorläufig ruhig blieben, konnte in der Folge das Truppenaufgebot herabgesetzt werden, bis der Beginn der deutschen Westoffensive an Pfingsten 1940 er-

neut die gesamte Armee unter die Fahnen rief. Die beiden Generalmobilmachungen unserer Armee in kritischen Tagen bilden gewaltige Kundgebungen unseres unbedingten Willens zur Abwehr jedes Uebergriffes irgendeines Heeres auf unser Gebiet und zur strikten Wahrung der schweizerischen Neutralität. Sie haben auch ihren Eindruck im Ausland nicht verfehlt, wie denn überhaupt unsere militärischen Vorkehrungen während der bisherigen zwei Jahre Aktivdienst, der fortgesetzte weitere Ausbau unserer Landesverteidigung und die zielbewußte Auswertung neuester Kriegslehren unsern unbeugsamen Wehrwillen täglich unter Beweis gestellt haben. Wenn auch unsere Armee in diesen zwei Jahren nie aktiv eingesetzt werden mußte, ausgenommen bei zahlreichen Neutralitätsverletzungen geringfügiger Art, so erwarb sie durch ihre ständige Bereitschaft unserm Lande doch das Vertrauen aller Nachbarn in eine strikte Handhabung der Neutralität. Dieses Vertrauen war besonders wertvoll im ersten Kriegsjahr, solange sich eine beidseits stark befestigte deutsch-französische Front bei Basel an unser Land anlehnte und während des Westfeldzuges, wo am Mont Dolent auch die italienisch-französische Front unsere Grenze berührte. In der Zeit der Ruhe bis zum 10. Mai 1940 und während des Westfeldzuges bildete unser Land für die kriegführenden Parteien einen zentralen Flankenraum. Beide Parteien wußten, daß ein Stoß durch unser Land in die offene Flanke des Gegners auf unsern hartnäckigsten Widerstand stoßen und somit nicht nur einen großen Aufwand, sondern vermutlich auch große Opfer kosten würde. Beide Parteien konnten aber auch darauf vertrauen, daß ein Stoß des Gegners in ihre eigene Flanke auf den gleichen hartnäckigen Widerstand stoßen würde. Unsere unbedingte bewaffnete Neutralität bildete für die Politik unserer Nachbarstaaten wie für die Berechnungen ihrer Generalstäbe eine sichere Konstante, die keinerlei Zweifel erlaubte und keinerlei vorsorgliche Sicherung unseres Gebietes durch ein fremdes Heer notwendig machte. Wir dürfen ruhig behaupten, daß die kriegführenden Mächte niemals unsere Neutralität so strikte hätten beachten können, wenn nicht zu ihrem Schutze die Armee in ständiger Bereitschaft gestanden hätte. Nächst einem gnädigen Geschick verdanken wir es unserer militärischen Bereitschaft, wenn unser Land bisher vom Krieg verschont blieb und damit das Internationale Rote Kreuz Gelegenheit bieten konnte zur Ausübung seiner menschlichen Aufgaben, die

«Feuer durch — Rohre frei!» VI Br. 7252

von allen kriegführenden Mächten hoch geschätzt werden.

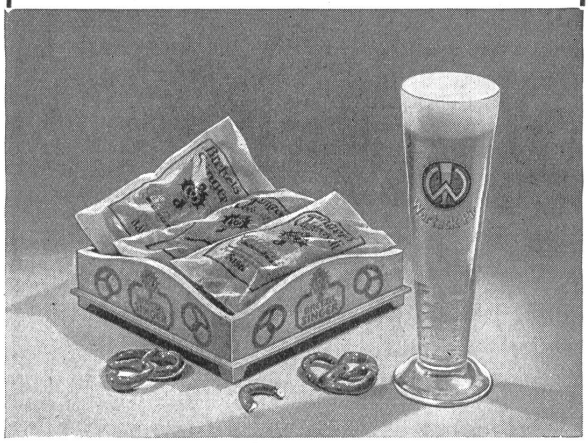
Vor eine besondere Aufgabe stellte uns der Verlauf des Westfeldzuges, als am 17. Juni 1940 deutsche Panzertruppen bei Pontarlier die Schweizergrenze erreichten und damit die Einkreisung der französischen Ostarmee vollendeten. Der weitere Verlauf der Kämpfe führte zum Uebertritt eines französischen Armeekorps auf Schweizergebiet, wo die französischen und polnischen Truppen von unserer Armee entwaffnet und interniert wurden wie 1871 die französische Ostarmee des Generals Bourbaki.

Der Waffenstillstand vom 25. Juni 1940 schuf für die Schweiz eine völlig neue Lage. Aus dem zentraleuropäischen Flankenraum wurde unser Land zur Insel im Machtbereich einer einzigen Mächtekoalition. Auf der einen Seite erstreckt sich seither das von deutschen Truppen besetzte Gebiet Frankreichs bis nach Genf hinab, auf der andern Seite reicht die entmilitari-

„Lenzburger“ *mit der Feldpost!*
Chrigu, weimer no einisch z'morge nä?

Ginger's kleine Salzbretzeli

sind vorzüglich
zu Bier und Wein



Im Sommer mit Mineralwasser oder Syphon durststillend - nicht kältend

APPENZELLER Alpenbitter

Alleinfabrikant: Ebneter & Co. A.-G., Appenzell

GEBRÜDER RÜTTIMANN · ZUG

AKTIENGESELLSCHAFT FÜR ELEKTRISCHE UNTERNEHMUNGEN

Fern- 042
Telephon: 41125

Spezialgeschäft für Frei- und Kabelleitungen jeder Art.

Bahn- und Trolleybusleitungen. **Schwebebahnen.**

sierte Zone längs der italienischen Grenze ebenfalls bis nach Genf. Nur ein schmaler Korridor verbindet uns mit dem unbesetzten Gebiet Frankreichs, das unter den Bestimmungen des Waffenstillstandes steht. Die Möglichkeit eines Stoßes durch die Schweiz in die Flanke eines Gegners fiel bei dieser Lage vollständig dahin. Trotzdem muß unsere Armee weiterhin in Bereitschaft bleiben solange der Krieg andauert. Die neue Lage gewährt uns im Konfliktsfalle keine Rückendeckung mehr durch eine andere Macht; wir wären vollständig auf uns allein angewiesen. Dieser Insellage trägt die Armeestellung im zentralen Alpenraum Rechnung, die sich wie ein abwehrbereiter Igel um alle unsere wichtigen Alpenpässe und Alpenbahnen legt. Unabhängig von den Mächte- und Kräftekonstellationen in Europa ist die schweizerische Armee bereit, jederzeit für die Freiheit und Unabhängigkeit unseres Vaterlandes einzustehen. Lebendiger als je ist heute die Erinnerung an St. Jakob an der Birs und den Heldenkampf der Nidwaldner:

Lieber kämpfend untergehen als
unfrei werden.

Hptm. Zeugin.

Wirtschaftliche Wehrbereitschaft

Ausbildung, Bewaffnung, Ausrüstung und Verpflegung der Truppen, Anlage von Letzi und Stützpunkten, kurz alle Zurüstungen für die militärische Abwehr möglicher Angriffe sind bedingt durch die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Landes. Die Ausmaße für die Wehrbereitschaft sind andere geworden als vor 650 Jahren, wo die Rüstung noch primitiv war, die Bewaffnung keine einheitliche, die Sperrmauern sich aus herumliegendem Material zusammentragen ließen und die Verpflegung durch Selbstversorgung gedeckt werden konnte. Moderne Ausrüstung, Bewaffnung und Festungswesen haben einem ganz andern, nach Quantität und Qualität gesteigerten Materialbedarf gerufen; die Nahrung ist angesichts der bis zur Uebervölkerung angewachsenen Einwohnerzahl nicht mehr aus eigener Produktion zu beschaffen. Die daherige Notwendigkeit, Fehlendes zuzuführen, hat zur natürlichen Folge, daß die Wehrbereitschaft von der rechtzeitigen und ausreichenden Einfuhr von Lebensmitteln, Rohstoffen und Fabrikaten abhängig ist. Mit dieser wirtschaftlichen Wehrbereitschaft steht und fällt die militärische.

Die Schweiz sucht in systematischer Disziplinierung und Lenkung von Anbau, Handel, Verkehr, Fabrikation und Konsumation nicht nur das Durchhalten des Volkes, sondern auch die ausreichende Versorgung der Armee mit allem Unentbehrlichen zu ermöglichen. Und wenn die wirtschaftliche Wehrbereitschaft als Fundament der politischen und militärischen aus nicht zu erörternden Gründen sozusagen noch eine bedingte ist, so ist jedenfalls der Wille und die Entschlossenheit, sie mit allen Mitteln zu fördern, eine totale, unbedingte.

Bei der Ernährung stehen wir angesichts der mangelnden Zufuhr hauptsächlich vor zwei Problemen: Vereinfachung und Selbstbeschaffung. Die Vereinfachung ergibt sich aus dem Beschränken auf lebenswichtige Nahrungsstoffe, was durch rationiertes Haushalten und Verzicht auf unnötige oder entbehrliche ausländische Genußmittel erzielt wird. Das ist gleich-

Uebersetzen im Schlauchboot. VI Br. 8178

zeitig ein wirtschaftliches Einexerzieren auf schlimmere Zeiten. Das Selbstgenügen wird erstrebt durch vermehrten Getreide- und Futtermittelanbau und durch die Anbaupflicht für alle Grundstückbesitzer. Wir nähern uns damit wieder den seligen Zuständen unserer Ahnen vor Hunderten von Jahren, die sich aus ihrem eigenen Land ernährten und aus ihrer Verbundenheit mit dem Grund den Trotz und die Stärke zur Verteidigung ihres Bodens zogen. Nährwillen ist Wehrwillen und umgekehrt.

Anders und schlimmer sind die Verhältnisse bei den Rohmaterialien. Ueber Wasser und ihre Kräfte verfügen wir; auch Bausteine stehen uns in ausreichender Zahl und guter Sorte zur Seite. Ganz schlimm ist es bestellt mit Erz und Kohle. Und da die Großmacht Stahl im Krieg der Gegenwart die Hauptrolle spielt und sie sich wiederum aufbaut auf der Kohle, muß es unser Bestreben sein, so viel als möglich davon erhältlich zu machen. Auf die geringen Erz- und Kohlenvorkommen in der Schweiz ist kein Verlaß; in diesen kriegswichtigen Rohstoffen sind wir vorwiegend auf das Ausland angewiesen. Von einer wirtschaftlichen Wehrbereitschaft kann nur dann die Rede sein, wenn wir uns sagen dürfen, daß die ganze Armee mit allem ausgerüstet ist, was sie an Waffen und Munition bedarf, und darüber hinaus noch Reserven besitzt, die für längere Zeit den Ersatz garantieren. Das gleiche gilt für die Ausrüstung der Truppe, wobei anerkennend erwähnt werden darf, daß die Industrie es sich schon vor dem Kriege angelegen sein ließ, die für eine forcierte Produktion nötigen Rohmaterialien mit allen damit verbundenen Risiken ins Land zu schaffen.

Leider ist die Versorgung mit dem, was für die Abwehr nötig ist, keine endgültige, denn der fortwährende Konsum von Nahrungsmitteln und der Verschleiß von Waffen und Ausrüstungsgegenständen erfordern ein fortgesetztes Zuführen und Nachfüllen. Dazu sind Importe aus kontinentalen Staaten und Uebersee erforderlich, die heute stark gestört sind durch die Blockaden und Gegenblockaden. Soweit Transport und Transit von den Kriegführenden zugestanden sind, sucht die Schweiz sich mit eigenen Beförderungsmitteln zu helfen, indem sie jeden Monat Tausende von Wagen zum Verlad ins Ausland sendet und sich auch bereits schon aufs Meer hinaus gewagt hat. Neben zeitgecharterten Schiffen sind es angekaufte Dampfer, die mit unsern Hoheitsabzeichen die Meere befahren. Alle tragen die äußern Merkmale des Durchhaltewillens an sich.

Munitionsarbeiterin.

Die wirtschaftliche Wehrbereitschaft steht nicht bloß auf einem Programm. Sie ist vollendete Tatsache, soweit unsere Kräfte reichen. Wo sich noch Lücken zeigen, darf nicht auf den Mangel an Weitsicht und Vorsorge geschlossen werden. Ungezählte Mengen von Rohstoffen oder Hilfsfabrikaten, die durch Kauf bereits im Besitz schweizerischer Importeure oder der Eidgenossenschaft sind, liegen im Ausland und in fremden Häfen und warten auf Abtransport. Sie uns baldmöglichst greifbar zu machen, muß unser eifrigstes Bestreben sein, wobei die Schweiz mit Recht auf das Entgegenkommen der kriegführenden Staaten, die unsere bewaffnete Neutralität gut befunden und feierlich anerkannt haben, zählen darf. A. St.